



Brasilien

Juli 2002

Rita Graber Biel

Dienstag, 2. Juli 2002

Es wäre nicht nötig gewesen, dass sich mein Schwindel ausgerechnet jetzt wieder meldet. Zwei Tage vor meiner Abreise nach Brasilien. Seit 15 Jahren macht sich diese Unannehmlichkeit in mehr oder weniger regelmässigen Abständen bemerkbar. Bis jetzt waren die Zwischenräume zwischen ein und zwei Jahren. Seit Neujahr ist es nun schon der vierte Anfall. Wohl eine Alterserscheinung oder eine Art Verkalkung. Winzige Kristalle im Innenohr bewirken solche Irritationen. Das letzte Mal habe ich herausgefunden, dass eine abrupte Bewegung des Kopfes Abhilfe schaffen kann. Aber weder mich aufs Bett plumpsen lassen, noch zehn Purzelbäume wollen diesmal was nützen. Das Aufstehen zieht sich heute über den ganzen Vormittag hin. Dabei sollte ich noch packen und Rysius beide Nymphensittiche zu Vreni ans Ferienplätzchen bringen. Ab ein Uhr kann ich das Gepäck am Bahnhof in Basel einchecken. Direkt nach Recife. Dann bleibt uns morgen nur noch das Handgepäck. Rysiu muss unbedingt seine Playstation mitnehmen und für diese muss er selber die Verantwortung übernehmen. In meine neue Samsonite Tasche kommt diesmal ein Satz Ersatzunterwäsche und T-Shirt samt Necessaire. Die Umsteigezeit in Lissabon ist nämlich wiederum nur eine Stunde. Zudem ist Ferienzeit und unser Abflug wieder in Zürich. Dazu kommt noch der Flugzeugzusammenstoss heute Nacht über dem Bodensee. Eine Russische Tupolev mit vielen Kindern an Bord, die nach Spanien wollten, stiess mit einem Transportflugzeug in der Luft zusammen. Hoffentlich verzögern diese Umstände dann den Abflug nicht auch noch!

Mittwoch - Reisetag! Der Wecker ist so eingestellt, dass noch genügend Zeit bleibt, eine Tonne Brot zu streichen. Nein nur 4! Rysiu findet vier genug. Dabei hat er sich schon jetzt vorgenommen, von dem gruusigen Essen im Flug nichts zu nehmen. Also auch auf seine Verantwortung nur vier. Das Erste verschwindet schon im Zug! Wie bequem, dass es direkte Züge von Basel bis in den Flughafen gibt. Die Odyssee beginnt erst dort. Abflug der A319 nach Lissabon ist in Terminal A Gate C11. Da ich mir aber noch einen Red Label gegen eventuelle Käfer posten will, achte ich nicht auf die geänderte Anzeige, welche unsern Abflug nach B35 verschoben hat. Also die weitläufigen Treppen und Rollbahnen wieder zurück. Wir haben ja noch genügend Zeit. Noch wird auf Gate B35 eine Maschine nach Istanbul abgefertigt. Aber immer noch fehlen Passagiere. Also ist Gate 35 für unsere Maschine nicht frei. Wir müssen nochmals wechseln auf B36. Hier klappt es jetzt. Statt um 12.05 starten wir um 12.40 Uhr

Wir haben Platz 10A und B. A wie Fenster und ich habe mir vorgenommen, diesen Platz ‚ghaue oder gstoche‘ über dem Festland für mich in Anspruch zu nehmen. Das Erlebnis von der Türkeireise noch lebhaft in Erinnerung. Rysiu überliess ich grosszügig den Fensterplatz und als ich ein paar Blicke hinunter erhaschen wollte, schloss er einfach das Rollo! Natürlich

gibt es eine Szene. Auch der Hinweis, dass ich nur einmal nach Brasilien fliege und er bereits in den Herbstferien das dritte Mal, lässt nicht einlenken. Es ist Sendepause und er spielt auf den mittleren Sitzen seine beleidigte Leberwurst mit bitterbösen Blicken zu der doofen Nanna, die er wieder mal aus ganzem Herzen hasst. Zum Glück kommen bald keine Fluggäste mehr herein und der Platz J wie Fenster auf der andern Seite bleibt frei. So grummelt es halt noch eine Weile von dort zu mir herüber.

Nur habe ich mit meinem Stierengrind nicht das grosse Los gezogen. Die drei Plätze hinter mir sind mit drei Männern gesetzteren Alters belegt. Zweifellos hat sich's der hinter mir bequem gemacht und sich seiner Schuhe entledigt. Käsflossengeruch streicht zwischen dem Sitz und der Flugzeugwand nach vorne, sodass ich den Blick hinunter nur mit zugehaltener Nase geniessen kann. Der Blick wäre grandios. Wie sich die Stadt Zürich mit dem See und ein bisschen links der Greifensee vor uns ausbreitet. Dann der Sempacher-, der Hallwiler- und dort sogar der Vierwaldstädtersee! Dann Nebelfetzen – fremde Landschaft ohne markante Orientierungshilfe. Eine gesprenkelte, braun-gelb-grün maserierte Struktur verschwindet auch bald unter einem Schleier von Nebel und Wolken. Und meine Nase umschleiert eine Duftwolke. Fragend schaut Rysiu herüber, weil ich es mir auf dem Nachbarsitz bequem zu machen versuche. Verschwörerisches Aufblitzen in seinen Augen löst die anfängliche Schadenfreude ab. Er habe gerade gar nichts verpasst an diesem Fensterplatz. Und dank dem Orangensaft, den ich heute im Zug getrunken habe, könne ich denen jetzt supergut zurückgeben. Im Motorenlärm gehen nämlich solch intimen Geräusche völlig unter.

Über den Pyrenäen und Barcelona öffnet sich der Wolkenteppich wieder. Vor Madrid kann man aus 12000 Metern eine ausgedehnte Seen- oder Flusslandschaft ausmachen, welche sich mit ihrem Grün und glitzernden Blau wohltuend von dem vorherrschenden braungelben Patchwork abhebt. Im Sinkflug nähern wir uns Lissabon. Häuser und Autos werden erkennbar. Über ein ganzes Binnenmeer spannen sich zwei riesige Brücken. Der Rio Tejo hat hier wohl über Jahrhunderte Geschiebe angeschwemmt. Drei grosse Inseln leuchten grün und gelb von reifer Frucht. Was er aber zur jetzigen Zeit daherbringt sieht von hier oben eher nach Kloake aus. Grau und schmutzig schimmert der Erguss der Mündung in den Himmel. Wandelt sich dies wohl auch mal zur lieblichen Au?

Und wozu sind diese kreisrunden Felder? Eigentlich sind sie quadratisch, aber die Ecken sind braun. Vielleicht ist die Zapfstelle für die Bewässerung in der Mitte und was von hier aus mit dem Schlauch erreicht wird, mag grün werden.

Das Umsteigen ist problemlos. Obwohl wir verspätet abgeflogen sind, gibt's keine Hast. Für die Anschlussflüge nach Faro und Recife weist uns das Bodenpersonal (ich weiss nicht wie man einer männlichen Hostess sagt) zu den entsprechenden Gates, wo wir uns wieder in Geduld üben können. So reicht es doch hoffentlich auch unserem Gepäck.

Ein herrlicher Wind weht über dem Flugplatz und fegt einem fast von der fahrbaren Flugzeugtreppe. Nochmals ein Blick auf die Brücken über die Kloake, dann noch ein Stück Küste und die Schiffsroute. Grosse und kleine Schiffe bilden eine unsichtbare Strasse auf dem Meer. Dann nur noch blau.

Monoton dröhnt das Geräusch der Triebwerke in den Ohren. Der Fernsehmonitor zeigt den aktuellen Stand- oder vielmehr ‚Flugort‘ an. 3641 Meilen ist es von Lissabon nach Recife. Links – unendlich weit muss Marakesch liegen. Die grauweisse Tragfläche unserer A310 weist in Richtung Afrika – der Sahara. Unter uns das unendliche Weit des Atlantics. Darüber schweben in schön geordneten Reihen Millionen von Schäfchenwolken. Wie mit einem riesigen Heurechen in Mahden getrimmt. Das Auge verliert sich in unendlichem Blau. Das wolkenlose Azurblau des Universums begrenzt ein lichtgrauer Schleier, wo sich der Horizont mit dem Wasser vermischt. Das Meer wiederum spiegelt das exakte Blau des Himmels wider. Nur etwas ist verkehrt – man muss zu den Schäfchenwolken *hinunter* sehen. Zwischen den Schäfchen blinken kleine weisse Punkte auf und zergehen langsam wieder. Es sind Wellenkämme, meine geliebten Rösslein. Aus 10700 Metern noch erkennbar!

Das Flugzeug auf dem Monitor bewegt sich jetzt auf seinem Weg zwischen den beiden Kanarischen Inseln Las Palmas und Teneriffa. Die Inseln halten sich unter Kumulusbergen versteckt. Oder ballen sich über dem Eiland vermehrt Wolken?

Die Fluglinie verläuft jetzt etwas mehr südwestlich und entlässt uns in eine blaue Kugel. Unten genau so blau wie oben. Wie ein Mobile hängt unsere Maschine irgendwie in diesem vergissmeinnichtblauen Raum. Nur die Flügelspitze deutet auf einen imaginären Horizont, der wie ein weiches blaugraues Band den Himmel und das Meer zusammenhält. Auf der Sonnenseite haben schon alle die Rollos geschlossen, um sich vor den gleissenden Strahlen abzuschirmen. Das Geschirr der Bordverpflegung ist abgeräumt. Rysiu hat sich auch jetzt wieder strikt geweigert, sein Tablett überhaupt entgegenzunehmen. Dafür hat er eben das letzte Sandwich verdrückt. Schon im letzten Flugzeug hat er sich die Nase zugehalten, den Kopf in der Jacke versteckt und versucht zu schlafen, während das Essen serviert wurde. Es stinke alles immer genau gleich. Nicht mal das Dessert interessierte ihn. Das Hauptlicht wird gelöscht und die Hostess bittet nun auch auf meiner Seite, die Läden dicht zu machen. Auch diese Maschine ist bei weitem nicht voll besetzt, was Rysiu erlaubt, sich direkt vor einen Fernsehmonitor zu postieren. Er kann dort die Armlehne zwischen 2 Sitzplätzen hochklappen und ein Weilchen schläft er sogar etwas. Zäh und langsam schleichen die Stunden dahin.

Plötzlich bemerke ich auf dem Monitor unsere Position direkt auf dem Äquator. Ein etwas ehrfürchtiges Gefühl breitet sich in meiner Magengegend aus. Früher war das ja noch ein Ereignis und eine Sensation. Ich meine noch von Taufe und Bescheinigungen gehört zu haben.

Hier scheint kein müdes Auge davon Notiz zu nehmen. Selbst für Rysiu ist es jetzt das fünfte Mal!!! Phah !

Ich habe meine Uhr auf brasilianische Zeit eingestellt und es geht jetzt gegen halb sechs. Das Licht eines unendlich langen Tages beginnt nun zu verlöschen. Das Blau wird langsam bleiern grau und nach einem purpurroten Aufblitzen einer zunehmend dickeren Wolken-schicht verliert sich alles ganz schnell in einem samtigen Schwarz.

Und wieder die Faszination der nächtlichen Landung in einer Stadt. Die Lichterketten der Strassenlaternen. Staus auf den Strassen. Man hat das Gefühl mitten in der Stadt Recife zu landen.

Aufwachen, wir sind gelandet! Wenn's nur nicht so lange ginge, bis man durch den Zoll ist. Der Bub plingt jetzt darauf, sein Mami zu sehen.

Ausländer oder Brasilianer? Die Reihe, welche uns zugewiesen wird, geht nur harzend vorwärts. Wir sind fast zuhinterst. Ein Beamter pickt uns heraus und fragt, ob ich portugiesisch verstehe. Ich bin ihm dankbar, dass er mein Einreiseformular, welches wir im Flugzeug zum Ausfüllen erhalten haben, korrekt ergänzt. Dann kommen wir als nächstes dran. Die haben ein Herz für crianças. Obwohl wir uns durchs grüne Gate davon machen wollen, winkt uns der Zöllner zur Gepäckkontrolle. Alles durch den Röntgenapparat. Brigittes Schoggi, welche ich in ein Paket Geschirrwaschlappen eingewickelt habe, erkennt er schlecht, aber eigentlich will er es ja gar nicht genau wissen und winkt uns durch.

Endlich Mami! Endlich erlöst von der doofen Nana, bei der man hätte gehorchen sollen und die einem ja überhaupt nicht versteht!

Maria, eine kleine, drahtige Frau mit lustigen Augen begrüsst uns. Brigitte hat sie für die Zeit ihres Aufenthaltes angeheuert als Dolmetscher-, Einkauf- Koch- und Putz-Zuständige.

Draussen in der feuchtwarmen Nacht eine Reihe von wartenden Taxis. Schon werden die Koffer eingeladen. Brigittes skeptische Blicke entdecken keine Taxi-Uhr. Was 60 Reals? Nein, da machen wir nicht mit. Zum Glück ist Marie dabei. Das ist viel zu teuer. Ich muss wieder aussteigen. Ein paar Schritte weiter vorn will uns einer für 12 Reals mitnehmen und der hat auch ein Taximeter. Für das gesparte Geld können wir ja gerade fein go Znacht essen.

Eine abenteuerliche Fahrt beginnt. Ohne Spurenbezeichnung wird dreispurig gefräst, links und rechts vorgefahren obwohl unser Chauffeur auch nicht zaghaft fährt. Man hat fast das Bedürfnis ‚d' Ohre hindere z litze'. Manchmal fehlen einfach die Dohlendeckel und wehe, man übersieht das!

In einem Quartier mit vielen Hochhäusern sind wir am Ziel. Ein Tor öffnet sich wie von Zauberhand. Starke Arme greifen zu und kümmern sich um das Gepäck. ‚Unser' Haus ist nur etwa 6 Stockwerk hoch. In der vierten Etage konnte Brigitte in den letzten zwei Wochen eine

kleine 3-Zimmerwohnung benutzen. Sie hatte so die Gelegenheit, noch nötige Besorgungen und Einkäufe für Japaratinga zu tätigen.

Währenddessen es draussen zu regnen beginnt, montieren wir mit Hilfe der Wäscheleine vom Balkon ein Moskitonetz über einer Bettstatt in einem kleinen Zimmer. Im andern Bett schläft Marie. Brigitte und Rysiu sind im Zimmer nebenan im grossen Bett. Marie möchte unbedingt noch was kochen, aber zum Essen sind wir zu müde. Obwohl erst acht, ist es für uns sicher schon ein oder zwei Uhr.

Bei 25 Grad und einer hohen Luftfeuchtigkeit finde ich alles an mir klebrig. Ich nehme sogar Vorlieb mit der kalten Dusche. Die hat aber ihre Tücken. Da muss man zuerst den Haupthahn über dem WC öffnen, dann wird noch am Duschehebel selber rumgefummelt, bis aus einem etwa 20 cm grossen Duschkopf das erlabende Nass auf einem herunterregnet. Nur aufhören will es am Schluss nicht mehr. Obwohl wir den Hahn im Lavabo als Überlauf benutzen, plätschert es in der Dusche noch die halbe Nacht weiter. Auch draussen plätschert es zunehmend mehr. In einem leichten Durchzug (das sei gut gegen die Moskitos) verdöse und verträume ich meine ersten „Winternacht“ in der südlichen Hemisphäre. Noch ehe es hell wird, weckt mich Hundegebell und fremdes Vogelgezwitscher. Ich bin gespannt, wie es hier bei Tag aussieht.

Obwohl es laut Brigitte heute schön sein müsste, da es ja gestern geregnet hat, sieht es trüb und verhangen aus. Wir sind ja mitten in der Regenzeit. Vom Balkon aus sieht man aufs Meer! Aber auch auf mehrere neue Wolkenkratzer in der direkten Nachbarschaft. Die wollen alle auch Meersicht haben.

Sobald Marie gemerkt hat, dass Brigitte aufgewacht ist, ist der Cocon, der in dem Bett neben mir gelegen hat, ausgeschlüpft. Wie eine Mumie hatte sie sich ins Leintuch eingewickelt. Ihre Art sich vor Moskitos und Kakerlaken zu schützen. Selbst Rysiu, der auch nach Europazeit aufgewacht ist, ist aufgefallen, wie klein so ihre Gestalt erscheint.

Aus der Küche duftet es bald nach gebratenen Bananen und Toastbrot. Saft aus frischgepressten, hiesigen Orangen schmeckt ausgezeichnet. Mit Händen und Füßen probieren wir uns gegenseitig zu verständigen. Brigitte hat nun schon die allerwichtigsten Wörter los, aber ich kann noch lange nicht bei allem fragen „washetsigseit?“ Oft steht auch bei ihr ein Fragezeichen auf der Stirn. Ein Thema scheint für Marie wichtig zu sein. Etwas vom Ersten, was sie mich fragt, ist ob ich auch schon in der Menopause sei. Bei ihr ist es jetzt knapp ein Jahr. Sie ist 46 und Mutter von vier Kindern und Grossmutter von drei Enkeln. Nur vom dran denken bekomme ich einen Schweissausbruch und wir fühlen uns gegenseitig verstanden. Auch das Wort calo verstehe ich, ohne dass ich im Dix nachsehen muss. (Zum Schreiben musste ich allerdings nachschlagen und fand heraus dass man calor = Hitze schreibt) Es stimmt sie

offensichtlich etwas nachdenklich, dass ich nun nach sieben Jahren immer noch mit der calo zu kämpfen habe.

Marie sind die Zigaretten ausgegangen und sie will sich am Kiosk welche holen. Es hat gerade etwas aufgehört zu regnen und ich will natürlich mit. Brigitte will mit dem Laster aufhören und seit sie hier ist, das heisst seit nun fünf Wochen hat sie es tatsächlich geschafft. Mit der gleichen Methode wie Daniel. Bei ihm sind es nun bald zwei Jahre. Marie zündet sich die Erste gerade beim Kiosk an. Ein Feuerzeug, welches an einer Schnur befestigt ist, kann man zu diesem Zweck ausleihen. Dann entführt sie mich weiter in die nächste Querstrasse direkt zum Strand. In den Hochhäusern sind noch Eigentumswohnungen feil. Was direkt zu dem Grundstück eines solchen Wolkenkratzers gehört, erscheint recht gepflegt. Schön angelegte Gärten und gut bewacht hinter starken Mauern und Porten. Gleich daneben halb eingestürztes Gemäuer wo man Unrat entsorgt. Der Regen hat die Strasse aufgeweicht und grosse Lachen haben sich gebildet, weil die Asphaltierung schon lange schadhaft ist oder überhaupt fehlt. Es hat zwar eine Art Trottoir, aber wegen einem Kandelaber oder riesigen Gummibaum muss man immer wieder auf die Fahrbahn ausweichen oder man muss halt auch hier ‚d’ Ohre hinderelitze’.

Tief über dem Wasserspiegel fahren dunkle Regenwolken auf das Festland zu. Von hier hat man einen Überblick auf die ganze Bucht von Recife. Wahrscheinlich sogar bis nach Olinda, die berühmte Stadt, die man als Tourist sehen sollte. Aber in dieser Richtung geht gerade ein Wasserfall nieder und wir müssen uns beeilen um heimzukommen. Unser Pförtner sperrt auf und hinter uns schliesst sich nicht nur das Tor, sondern auch ein Wasservorhang. Ein Blick aus dem Fenster und Brigitte schüttelt den Kopf. Wenn es von dieser Seite her regnet, hört’s vor Mittag nicht auf. Es steht aber eine Einkaufstour in die Stadt auf dem Programm. Einen Fernseher. Damit Rysiu auch seine mitgebrachte Playstation benützen kann. Bewaffnet mit Schirm und Windjacke machen wir uns auf den Weg. Man hat zwei Möglichkeiten. Den Bus, falls der heute wieder fährt (gestern streikten noch die Fahrer), oder ein Combi. Das sind Kleinbusse à etwa 12 Plätze. Wo immer jemand auf dem Trottoir geht oder steht wird er als potentieller Fahrgast betrachtet. Man fährt langsamer an den Rand und ein Beifahrer schreit das Fahrziel aus dem Fenster. Hat man dasselbe Ziel, reicht der geringste Wink und man kann einsteigen. Marie fragt nochmals zur Sicherheit nach dem Preis. „Normaler Preis“. Normaler Preis ist 1 Real, oder war es jedenfalls. Die Tatsache, dass heute die Busse wieder fahren lässt vermuten, dass die Preise von 70 Centavos wohl erhöht worden sind. Folglich müsste es normal sein, dass auch die Combis teurer geworden sind. Nachdem die Handvoll Münzen – es waren 4 Reals, unser sämtliches Kleingeld – zusammengezählt sind, fordert der Beifahrer noch 80 Centavos nach.

Während wir vier auf der hintersten Bank gut eine halbe Stunde mitfahren, steigen immer wieder Leute ein und aus. Manchmal quetschen sie sich zu zweit auf den Beifahrersitz oder auf den heruntergeklappten Notsitz, welcher uns den Durchgang zum Aussteigen versperrt. Bis wir in der Innenstadt ankommen, hat es wieder zu regnen begonnen. Schirmverkäufer am Strassenrand machen gute Geschäfte. Für 3 Reals kann man einen Knirps bekommen. Ich möchte noch Geld beziehen, aber Brigitte kennt nur eine Bank wo man mit Visa was erhalten kann. Zudem würde ich ja höchstens 200 Real brauchen. Für die Unterkunft hier muss sie nur den Strom und das Telefon bezahlen. In Japaratinga hat sie Marie angeheuert, welche dort für uns kocht. Diese hat eine Summe zur Verfügung erhalten, womit sie einkaufen kann. Mann könne dort im Busch ja gar nichts einkaufen. Also würde ich mein Geld nicht mal los! Wie sie sich da wieder täuschen kann, weiss sie ja noch nicht!

Zuerst kommen wir nun in eine Strasse, wo es alles Fernseh- und Radiogeräte hat, diese grossen Krachmaschinen. Dann kommen mehr Instrumente und Einrichtungen. Bald kristallisiert sich ein kleiner Phillips als mögliches Kaufobjekt heraus. AV-Anschluss natürlich in erster Linie. Er ist Stereo und sogar DVD-kompatibel. Er kostet zwischen 590 und 530 Real. Was heisst auf portugiesisch Rabatt? Der eine offeriert uns desconto und will nur 520.

Bevor wir uns entschliessen, wollen wir aber was essen. Eigentlich so ziemlich die einzige Gelegenheit, alle einzuladen. Also betreten wir das einzige Lokal weit und breit, welches wie ein Restaurant aussieht. Aber oh weh, sind wir als nasse Pudel in unserer Regenjacke wohl hier richtig? Ein geharnischter Eisenritter steht an der Tür Wache und eine ganze Armee weiss livrierter Kellner umschwirren vornehme männliche Gäste. Brigitte vermutet darunter viele Mafiabosse, denn die Preise lassen sich scheints sehen. Da haben wir wohl sicher das teuerste Lokal von ganz Recife erwischt! Noch bevor wir uns in die Menükarte vertiefen können, wird erst mal eine Moccataste voll Fischsuppe serviert. Gefragt oder ungefragt. Sie schmeckt vorzüglich. Dann kommt Knabbergemüse und Oliven, dazu Zwiebelbutter, irgendwelche Käsebutter und normale Butter für die hauchdünn geschnittenen, getoasteten Pariserbrottscheiben.

Zwischen 15 und 29 Reals kann man gute Menüs erhalten. Bei dieser Vornehmheit kann ich ganz bestimmt mit meiner VISA-Karte bezahlen und entschliesse mich für ein Chateau brillant für 22.--. Ich habe den Umrechnungskurs noch nicht im Gefühl. Brigitte hat etwas von 1.80 gesagt. Also 40 Franken. Bei Mindest-Stundenlöhnen von etwa 2 Franken kann sich das wohl auch nicht jedermann leisten.

Für Marie bestellt Brigitte etwas mit Shrimps. Das hat sie noch nie gegessen, aber es schmeckt ihr. Sie ist immer bereit, Neues zu entdecken. Mein Filet ist auch nicht von schlechten Eltern.

Der Regen hat inzwischen etwas aufgehört und wir setzen unsere Fernsehsuche fort. Weiter vorn und in der Querstrasse klappern wir auch noch Gummi- und Werkzeugläden ab. Brigitte ist auf der Suche nach einem Pneuventil und einer Heissleim-Pistole. Marie begreift schnell, was Brigitte will und stellt ihre Frau als Dolmetscherin. Beim Gummiladen warte ich lieber draussen. Mir steigt der Geruch der Autoschläuche wie in einem Pneu-Lager zu fest in die Nase. Der Händler nebenan hat einen Grossteil seines Kleinkrams auf dem Trottoir aufgestellt. Spielzeug, Transistors, Handys (wohl die berühmten Attrappen) und sonstigen Ginggernillis. Zuoberst plärrt in voller Lautstärke ein überdimensionierter Transistor-Radio. Geschäftig passieren Leute auf Velos und klapperigen Töffs. Autos hat es weniger. Vielleicht ist hier auch nur für Zubringer gestattet. Ich frage mich nur, wie wir unseren Fernseher heimbringen. Die Offerte für 520 ist die billigste geblieben, also kehren wir dorthin zurück. Der akzeptiert nämlich auch VISA. Somit muss Brigitte nicht ihre Reals aufbrauchen und ich kann mich etwas an den Unkosten für meine Anwesenheit beteiligen.

Für den Kaufabschluss werden wir in den klimatisierten hinter Teil des Ladens geführt, wo man vor Kälte fast Hühnerhaut kriegt. Dann wird das gekaufte Gerät noch ausgepackt und angeschlossen zum testen und beweisen, dass es funktioniert. Persönlich organisiert der Verkäufer irgendwo ein Taxi. Eine alte Klapperkiste. Der Aufkleber „Jesus lebt“ beruhigt mich ein bisschen und ich hoffe, dass wir von diesem Chauffeur wenigstens nicht über den Tisch gezogen werden. Ein Taximeter ist jedenfalls vorhanden. Marie bittet ihn, auf dem Heimweg bei der City Bank anzuhalten. Dort beziehe ich mit Brigittes Hilfe 200 Reals. Davon gehen 30 an den Taxi. Die Strecke ist gut doppelt so lange wie gestern vom Flughafen. Neue Stossdämpfer wären auch kein Luxus. Hoffentlich überlebt das die Bildröhre!

Eine Fahrt durch eine fremde Stadt ist immer spannend. Aber hier begegnet einem viel Sonderbares, welches ich nur vom Hörensagen kenne. Da grast ein Pferd auf dem Trottoir, angebunden am Stamm eines Gummibaumes, oder ein Kleinbus, der mit etwa 10 oder 12 riesigen Lautsprechern ausgestattet ist und der langsam durch die Strassen rollt und irgendwelche Mitteilungen in die Gegend posaunt. Dort radelt Einer mit einem Kanister voll Wasser und ruft fast als ob er vor lauter Schmerzen schreien würde: „Aguaaaahh – Aguaaaahh“. Aber die Kinder! In einer Einfahrtsnische spielen sie irgendein Würfelspiel, und wenn es nicht gerade zu spannend ist, rennen sie auf ein haltendes Auto zu und wollen einem mit einem dreckigen Lappen die Scheiben putzen und hoffen, ein paar Centavos zu verdienen. Andere hängen einfach gelangweilt herum und man sieht ihnen die Verwahrlosung an.

Morgen wollen wir nun nach Japaratinga. Willi Graber, mit dem zusammen Brigitte dort ihr Latex-Design-Center aufbaut, hat ein Problem mit seinem Auto. Fritz, ein Teilhaber der Fetisso, der hier in Recife wohnt und immer am Wochenende nach Japaratinga fährt, muss einen Basketball Match bestreiten, der aber erst stattfinden kann, wenn es aufhört zu regnen.

Wenn wir ein Auto mieten, wollen die eine Kautio von 1000 Reals, ausserdem müsste Brigitte nochmals nach Recife zurück um das Auto zurückzubringen, um dann anschliessend mit dem Bus wieder heimzukommen. Das geht nicht in einem Tag. Marie hat einen Bekannten, der einen Combi besitzt. Mit unserem ganzen Gepäck und zusammen mit dem Fernseher, bringen wir wohl kaum alles in ein gewöhnliches Auto. Man wird sich aber nicht einig. Obwohl der Preis von 250 auf 200 herunter gemarktet wird, findet Brigitte das viel zu viel. Schon in Anbetracht dessen, dass man für 10 Reals mit einem Combi von Recife nach Japaratinga fahren kann. Auf dem Heimweg könnten sie ja dann auch wieder aus dem Fenster brüllen, dass sie nach Recife fahren und hätten dadurch Gelegenheit, Kunden mitzunehmen. Also beschliessen wir, morgen beizeiten aufzustehen, alles zu packen und dann noch Food für die nächsten drei Wochen einzukaufen. Vielleicht können wir einen Combi dazu überreden, für weniger als 200 zu fahren.

Im Internet hat Brigitte eine Seite gefunden, wo man alle beliebigen Währungen umrechnen kann und wo man genau nachschauen kann, wie viel nun der Fernseher gekostet hat. Und da habe ich das grosse Aha-Erlebnis. Ein Real ist 52 Rappen wert und nicht, wie ich interpretiert habe, 1.80! Da habe ich heute in diesem piekfeinen Restaurant glatt 150 Franken gespart und für den Fernseher musste ich auch nur 270 Franken aufwerfen.

Rysiu ist inzwischen leise ins Bett gegangen und schläft schon. Es ist erst sechs Uhr. Ich probiere diesmal auch die warme Dusche aus. Brigitte hat sie selber installiert. Direkt am Elektrischen. Sie funktioniert wie ein Durchlauferhitzer, braucht eine Menge Strom aber dafür kann man warm duschen. Willi hat ihr nämlich den Wohnungsschlüssel in die Hand gedrückt mit der Anweisung zur Handhabung der Duschen. Die Eine, wie gestern geübt, mit zwei Hahnen welche man nicht wieder zu kriegt und bei der anderen solle sie tunlichst nicht näher als dreissig cm an den Duschkopf herankommen, es habe Strom drauf. Jetzt hat sie die neue Dusche selber installiert und man kann sie sogar anfassen, auch während man darunter steht.

Das Wetter scheint heute ein bisschen besser, obwohl sich wieder gewaltige Regenwolken über dem Meer ballen. Wir warten wieder bis ein Combi kommt, der nach Piedade fährt. Dort ist der Supermercado, wo man auch engros einkaufen kann. Vor dem Eingang ist eine Schlange von Taxis postiert, falls wieder mal einer mit einem Fernseher heim sollte. Einer sieht aus wie ein kleiner Caravan, den wir genau inspizieren. Wir zweifeln noch, ob Gepäck und Fernseher plus fünf Personen Platz haben. Der Fahrer wäre bereit für 120 Reals nach Japaratinga zu fahren. Aber erst müssen wir einkaufen. Er wird warten. Bis wir aber alles WC-Papier, Fleisch, Milch, Wasser, Kornflakes, Gemüse, Reis, Zucker und weiss der Herr was noch alles verstaubt haben, ist der Van bereits voll, der jetzt zuvorderst in der Schlange

gewartet hat. Optimistisch meint der Fahrer das gehe schon und zuerst fährt er uns mit diesem Bagage, welches wie in Amerika an der Kasse in tausend Plastiktüten verpackt wird, nach Hause. Dort wird mal zuerst das ganze Gepäck begutachtet und man kommt zum Schluss, dass zwei Taxis nötig wären. Zusammen mit seinem Kollegen offeriert er die Fahrt für 220 Reals. Brigitte zögert immer noch aber ich denke vielleicht viel zu europäisch und finde für eine Fahrt von über zwei Stunden mit zwei Taxis für hundert Franken nicht allzu übertrieben. Zudem kann man ja mit VISA zahlen. Steht jedenfalls gross am Armaturenbrett. Wann immer sich diese Möglichkeit bietet, lassen sich damit gewechselte Reals sparen. Also willigt Brigitte ein und unser und das inzwischen herbeizitierte zweite Taxi wird mit meinem Koffer, Rysius Tasche, Brigittes Kiste, Maries Habseligkeiten, dem Küchengeschirr, dem Fernseher und allem eingekauften Food beladen. Das zweite Auto hat sogar den Rücksitz heruntergeklappt und ist pumpsvoll. Sogar auf dem Beifahrersitz ist eine grosse Tüte, welche ich aber mit Nachdruck nach hinten quetsche, denn mit dem ganzen Karsumpel lassen wir den nicht allein fahren. So habe ich nämlich auch gerade bessere Aussicht, um unterwegs die eine oder andere Foto zu schiessen.

Als Abschied aus Recife um etwa zwölf Uhr, werden wir noch ein letztes mal wie aus Kübeln begossen. Zwei oder dreimal durchpflügen wir bis zur Radachse hoch stehende Wasserlachen, welche über etwa 100 Meter links und rechts Wasserfontänen aufspritzen lassen. Vielleicht ein Grund, dass mancherorts die Dohlendeckel fehlen.

Zunehmend bessert sich das Wetter. Wir durchfahren ganze Bananenplantagen, später eine eher hügelige Landschaft. Wahrscheinlich sind die Erhebungen nicht mehr als 50 Meter hoch. Obwohl ich mich mit dem Fahrer nicht unterhalten kann, geniesse ich die Fahrt. Ab und zu probiere ich mit Hilfe des Dix ein paar Worte zu wechseln. Er bestätigt mir auch meine Vermutung, dass es sich bei diesem Schilf, welches weite Felder überzieht, um Zuckerrohr handelt. An manchen Orten sieht man noch einige verspätete Blüten. Ein zarter weisser Flaum, der aussieht wie bei unserm Schilf.

Wir sind mit dem vorderen Auto in Funkverbindung. Es wird ein Tank-Stop angekündigt. Dort klärt mich auch Brigitte auf, dass wir uns mitten in einem der grössten Zuckerrohr Anbaugebiet befinden. Als sie vor fünf Wochen hier ankam, sei alles noch in schönster Blüte gestanden. Unsere beiden Autos werden weder mit Benzin noch mit Diesel betankt, sondern mit Zuckerrohrschnaps. Deshalb war also dieser komische Tank hinter dem Hintersitz, der dann doch verhinderte, dass man in diesen ‚Combi‘ mehr hätte laden können als in eine Limousine.

Nach etwa einer Stunde sind wir wieder in einer grösseren Agglomeration, wo wieder ein Halt eingelegt wird um zu tanken. Wir wollen aber auch was essen. Die Autos werden gut sichtbar vor dem Restaurant geparkt. Spricht man bei uns von durchgehend warmer Küche, könnte

man hier von einem airconditioned Speisesaal sprechen. Hinten und vorn sind die grossen Schiebetüren zurückgeschoben und in einem leichten Durchzug lässt sich angenehm sein wie in einer Gartenwirtschaft. Wer Lust hat, was zu essen, kann es sich variationenreich am warmen und kalten Buffet aussuchen. Dann wird der Teller gewogen und man bezahlt einen Einheitspreis. Für je drei Franken haben wir sehr gut gespiesen. Auch unsere Fahrer langten zu. Sie müssen ja die ganze Strecke heute noch zurück.

Nicht nur an der Grenze von Pernambuco, wovon Recife die Hauptstadt ist, sind Polizeikontrollen postiert. Etwa drei von vier winken uns durch und die Einen wollens genau wissen. Papiere und so.

Jetzt sind wir im Bezirk oder Distrikt Alagoas. Hier herrschen Kokospalmen vor. Niedrige Hütten aus Lehm verstecken sich unter Palmen und Brotfruchtbäumen. Flatternde bunte Wäsche hängt an Leinen, welche zwischen Mangostämmen und Kokospalmen gespannt sind. Ziegen und halb gerupfte Hühner grasen und picken neben den Hütten. Jetzt führt die Strasse wieder ganz dem Meer entlang und der Fahrer deutet mir, dass dies Japaratinga sei. Der einzige Hügel hier liegt direkt vor uns, also kommt jetzt noch der abenteuerliche Teil. Die lehmige Strasse muss vom Regen recht aufgeweicht sein. Schaffen wir es ohne Allradantrieb? Im Dorf ist die Strasse noch gepflästert und trocken. Dann führt sie als Naturstrasse zwischen einer Palmenallee durch. Alle Palmenstämme sind bis auf 2 Meter Höhe weiss angestrichen. Das sei, damit man sie besser sieht und sich nicht den Kopf anstösst, da sie manchmal ziemlich krumm in der Weltgeschichte herumstehen.

Jetzt beginnt die Steigung und somit das Chaos. Der ganze Abhang ist hier abgerutscht und die Autos haben tiefe Furchen in den gelben Lehmmatsch gegraben. Der Chauffeur ist vom Vorfahrer gewarnt worden und er nimmt einen tüchtigen Anlauf. Er schafft es mit nur ein bisschen spulen. Eine Wagenwäsche wird aber jedenfalls fällig sein, wenn er wieder auf Kundschaft will. Jetzt zweigt die Strasse in einen Bambuswald ab und man fährt wie durch einen grünen Tunnel. Hier ist die Strasse sogar ein Stück gepflästert. Nochmals eine letzte Kurve und wir fahren durch ein Tor. Nochmals ein Tor, welches eine Mauer abschliesst und wir stehen auf dem Vorplatz von Willis Residenz. Kaum recht ausgestiegen, winkt uns Rysiu schon vom Dach über dem Eingang herunter. Da kennt er sich nun schon aus. Ein etwa 60 Meter langer überdeckter Gang, aus welchem uns laute Musik entgegentönt, führt in einem weiten Achtelskreis zu fünf dem Meer zugewandten wabenförmigen Suiten. Die Hälfte des Ganges ist als riesiger Pflanzenkübel ausgelegt, wo viele zum Teil bunt angemalte Schwemmholz-Wurzeln drapiert sind, welche mit Grünpflanzen geschmückt sind. Dem Geruch nach scheint es zwar eher eine riesige Katzenkiste zu sein. Von den Katzen, welche in der 5. Suite zuhause sind, hat die Weisse kürzlich 3 Junge bekommen. Hinter einer altarähn-

lichen, diffusen Skulpturensammlung aus Steinen, Flaschen, Knochen und sonstigem Krimskrams haben sie in einer Kartonkiste ihr Nest.

Der Altar ist eine Art Alibiübung für Willi. Kirchen müssen nämlich weniger oder keine Steuern zahlen und nun will er einfach der Guru einer von ihm gegründeten Fetischkirche sein. Ob es ihm gelingt, seine ganze Produktion als das zu tarnen?....

Die zweite Suite vom Eingang her ist „unsere“. Die Tür öffnet sich und mir bleibt schon fast die Spuke weg. Ein Raum von 8 auf 9 Metern, ausgelegt mit schwarzem Marmorplatten und fünf fast vom Boden bis zur Decke gehenden Fenstern aus getöntem Glas mit Sicht weit übers Meer hinaus. Zwischen dem ersten und zweiten Pavillon rauscht vor den Fenstern eine riesige Palme. Unterhalb des dritten und vierten steht ein alter behäbiger Laubbaum, auf dessen Äste sich oft kleine Äfflein, die Macaquis tummeln. Meiner Meinung nach könnte es ein Lorbeerbaum sein.

Eine Nasszelle, auch in schwarzem Marmor enthält ein grosses Lavabo mit einem Einbaukästchen, ein WC und eine Dusche. Ein grosser Marmortisch mit einem Stuhl und ein doppelbreites Bett, welches man hinter einem Vorhang etwas verstecken kann, ist das Mobiliar. Der Kühlschrank gehört schon zu Brigittes Errungenschaften. Jetzt kommt noch ein TV-Gerät dazu. Die Chauffeure helfen, das Gepäck hereinzuschleppen. Erwartungsvoll schwenke ich meine VISA-Karte. Aber seine verneinende Geste und mit einem Lachen dargebrachte Entschuldigung tönt nach: „Da mache ich nur Reklame“! Somit reichen meine gezogenen Reals nur gerade für einen Taxi.

Es ist halb vier Uhr geworden und zuerst muss ich unbedingt mit Rysiu die nächste Umgebung des Hauses und mit Brigitte ihr neues Atelier inspizieren. Marie stürzt sich in die Arbeit. Die Matratze und der Rost vom Bett werden ausgeräumt, damit sie den Staub der letzten 14 Tage in den Griff bekommt. Mag darin inzwischen gehaust haben wer will. Jedenfalls in ihrer Suite gerade nebenan, war jemand einquartiert. Sie ist nämlich stinksauer, weil dieser Jemand zu faul war, um sich um WC Papier zu kümmern. Man benützte dafür einfach von ihren aus Zeitungen gesammelten Rezepten. Sie wohnt zusammen mit ihrem Lebensgefährten Roger in der dritten Suite. Er ist ein Schweizer und arbeitet bei Willi in der Latexfabrik. Weil das Ganze aber im Umbau und die Produktion eingestellt ist, weilt Roger im Moment für fünf Monate als Bauarbeiter in der Schweiz. Marie kommt daher der Job als Domestica bei Brigitte sehr gelegen. Sie macht das gerne und wenn man etwas in die Hand nimmt, was ihre Arbeit wäre..... Es sei für sie eine Beleidigung.

Dann kommen zwei Suiten, welche von Willi und Christine mit dem fünfjährigen Wesley und Lucy, ihrer Domestica bewohnt wird. Daran schliessen sich eine grosse Gemeinschaftsküche und eine Waschküche an, bevor man durch die hintere Tür wieder ins Freie kommt.

Ein guter Steinwurf hinter der Mauer, welcher die Residenz umgibt, überragt ein weiss gestrichener, eckiger Wasserturm die Kronen von Mango- und Brotfruchtbäumen. Eigentlich hätte im Mai oder Juni die Produktion anfahren sollen, aber wir befinden uns in Brasilien. Mit dem Anbau für Brigittes Atelier hat man die Gelegenheit und Möglichkeit benützt, auch die Spritz- und Tauchräume der bestehenden Produktionsstätte zu erweitern. Da staubfrei gearbeitet werden muss, steht der Betrieb während der Bauerei still.

Die meisten Räume sind weiss gekachelt, die restlichen Wände und Decken sind bereit für die Maler. Nur die Arbeitstische vom Schreiner fehlen noch.

Mit Hilfe eines starken Nylonseils wird in unserer Suite noch eine zweite Hängematte installiert. In den Mauerpfeilern, welche die Ecken zwischen den Fenstern des sechseckigen Raumes bilden, sind zu diesem Zweck auf idealer Höhe starke Haken angebracht. Um halb sechs wird es ganz schnell dunkel. Zum Koffer ausräumen reicht es nicht mehr, denn die ganze Beleuchtung des Raumes besteht aus einer kugeligen Lampe nahe der Tür. Sicher nicht mehr als 40 Watt. Dazu behindert eine dicke Schicht Mücken den direkten Lichtschein nach unten. Die eingebaute indirekte Beleuchtung über jedem der fünf Fenster hat schon lange den Geist aufgegeben. Noch immer dröhnt aus der hintersten Suite ohrenbetäubender Saulärm (für mich) oder gute popige Musik (für andere) aus einer Anlage, welche sicher für ein Openairkonzert ausgelegt ist.

Während sich Brigitte und Marie mit der Hängematte abmühen, habe ich aus einer Dose Kondensmilch, einem Joghurt und einer Limone, welche mir Rysiu bei der Fabrik gepflückt hat, eine Blitzcreme gemacht und jetzt sitzen wir alle in Maries Suite und geniessen dazu Kräkers. Bei Marie sei das Esszimmer, weil es hier einen runden Tisch und vier Stühle hat. Auch hier hängt eine Hängematte, auch sie hat einen Kühlschrank. Sie hat ihre Vorhangschiene beim Bett um einen halben Meter versetzt. Dadurch ist ihre Schlafecke ein bisschen grösser und sie hatte Platz, um mittels zwei Haken an der Decke und zwei Stück Schnur eine Kleiderstange zu montieren. So kann sie ihre Sachen etwas diskreter aufhängen. Ein Fernseher auf einem Palett und Fotos ihrer Enkel auf der Fensterbank sind ihre wenigen Habseligkeiten. Auf einem Plastiktisch in der Ecke neben der Tür, wo es zum Badezimmer geht, steht neben einem Wasserbehälter ein Mixer und eine Plastikschüssel. Mehr hat nicht Platz. Auf den eingebauten Tablaren hat es 4 Tassen (zwei sind wegen mir neu dazugekommen), ein paar Teller, ein wenig Besteck und zwei, drei Schüsseln. Auf den obersten zwei Tablaren ist jetzt Tee, Zucker, Mehl und Gewürze, etwa die Hälfte, was wir so in Recife heute eingekauft haben. Die andere Hälfte liegt bei uns auf den obersten zwei Tablaren.

Meine innere Uhr hat sich noch nicht ganz eingestellt und dass jedermann um halb acht die Heja aufsuchen will, kommt mir sehr gelegen. Ich kann wählen. Brigitte will mir ihr Bett offerieren. Sie ist noch nicht wieder ganz auf dem Damm. Sie hatte Anfangs Woche Fieber und

die Gelenke schmerzen noch immer. Auch Marie war einem Tag mit Fieber im Bett. Vielleicht wechseln wir ab. Ich will jetzt zuerst mal ausprobieren, wie es sich so in einer Hängematte schläft. Ob sie mein Gewicht trägt? – Es ist ja gar nicht so schlimm. Bald fühle ich mich wohl eingekuschelt und genieße das sanfte Schaukeln. Nein – die Hängematte bewegt sich ja gar nicht! Es ist mein Schwindel, der aber schon ganz zart geworden ist.

Eine leichte Erschütterung weckt mich. Es ist hell. Ein Blick über den Rand meiner Hängematte und ich sehe gerade die Sonne aus dem Meer aufsteigen. Rysiu hat sich in seiner Hängematte bewegt und mir damit zu diesem Schauspiel verholpen. Während der Nacht hat sich der Stoff meiner neuen Matte wegen meinem Gewicht wohl ausgedehnt und meine Aufhängung berührt nun die andere Hängematte und überträgt deren Bewegung. Mein Po hängt noch knapp fünf cm über dem Boden. Ich werde mir heute Nacht jedenfalls noch das grosse blaue Strandtuch hineinlegen. Gegen Morgen musste ich nämlich den bereitgelegten Flicepulli anziehen.

Der Horizont ist hell. Goldgleissend füllt die Sonne ein breites liches Band aus. Darüber stösst der Wind eine graue Wolkendecke gegen das Festland. Es ist erst halb sechs und ich probiere nochmals eine Runde zu dösen, obwohl ich mich hellwach und ausgeschlafen fühle. In der Schweiz wäre nämlich schon bald Mittag. Um halb sieben beginnt Rysiu in seinem Bett zu schaukeln und nimmt mich in seinem Rhythmus mit. Ihm stinkt es auch schon lange und er ist froh, wenn bald aufgestanden wird. Marie hat von ihrem Zimmer aus bemerkt, dass es Zeit wird, Morgenessen zu kochen. Es gibt Speck, Ei und gebratene Bananen und Ananas. Tee oder Kaffee? Auf Wunsch bekommt jeder sein Leibgericht. Und wehe, wenn man am Schluss einen Teller in die Hand zu nehmen wagt. Also dann wenigstens ein „Obrigada“ - „De nada“ antwortet sie bescheiden.

Es ist ein schöner Tag heute und ich gehe mal erst mit meiner Kamera auf die Pirsch. Zuerst aufs Dach, von wo Rysiu gestern herunter gewunken hat. Bei der Eingangstür führt eine Treppe dort hinauf. Schade, dass dieser riesige Pool hier leer ist. Das war wahrscheinlich vor 15 Jahren das i-Tüpfelchen des Protzklotzes hier. Aber eben, die Zeiten haben sich geändert. Die Umwälzpumpe hat ihren Geist aufgegeben und eine neue lag wohl nicht mehr drin. Oder aber die Stromkosten waren nicht mehr tragbar. Bei den Ausmassen kann ich mir jedenfalls ein stattliches Sümmchen dafür vorstellen. Die ganze Länge des Ganges ist eine Wand des Beckens und die Tiefe beträgt wohl etwa drei Meter. Alles ist sauber weiss gekachelt. Die Randabdeckung ist mit wunderschönen weissen Marmorplatten gefertigt. Ein Ornament-Mosaik aus hochkant gestellten Kieselsteinen bildet den Abschluss. Aber wenigstens hat man von hier oben die beste Aussicht. Sogar bis nach Japaratinga.

Inzwischen ist Willi mit seiner Familie aufgestanden und Brigitte stellt mich ihm vor. Natürlich kommen wir bald auf mein neues Spielzeug, der Digitalkamera zu sprechen und er zeigt sich sehr interessiert, weil ich ihm erkläre wie einfach der Transfer auf den Compi sei. Er hat eine der ersten Digitalkameras und sein Batteriepack ist etwa so gross, wie zwei Liter-Tetrapack zusammen. Für den Transfer von 15 Bildern braucht es die Installation eines Programms und dann erst noch eine halbe Stunde fürs Kopieren. Von mir aus kann er schon mal ein paar Bilder machen zum ausprobieren.

Im Moment will ich aber die Kamera zum Strand hinunter mitnehmen. Brigitte meint, ich solle sie aber bitte nicht so offen angehängt zur Schau stellen. Sonst sei ich bestimmt bis am Abend ausgeraubt oder sogar tot! Gut, dann tarne ich sie halt in meinem Scheiwi-Plastik-Rucksack. Aber ich glaube nicht, dass man soooo ängstlich zu sein braucht.

Ausserhalb der Mauer, welche die Residenz umgibt, führt eine Treppe durch den Busch hinunter ans Meer. Wir können sogar Brigitte und Marie dazu überreden, mitzukommen. Rysiu brennt sowieso schon lange darauf, mir die Tritte zu zeigen. Nahe beim Wasser haben ein paar Buben zwei Goals ausgesteckt und dort eifert man jetzt dem Nationalhelden Ronaldo nach. Die Brasilianer sind ja nun schon bald eine Woche neuer Weltmeister.

Der Strand hat feinen gelben Sand und die Ebbe hat das Wasser weit nach draussen gezogen, wo etwa einen Kilometer weit im Meer an einem Korallenriff die grossen Wellen branden. Männer waten durch die seichten Stellen und mir ist nicht ganz klar, was sie finden. Sind es Fische, Muscheln oder was? Ob sie einen Trick haben, die Krebse aus ihren Löchern, welche diese in den Sand bohren, herauszulocken? Wir kommen an einer malerischen Palme vorbei. Ihr Stamm wächst fast waagrecht gegen das Meer hinaus. Wenn ich Rysiu wäre, würde ich sie ganz bestimmt auch erklettern. So bin ich halt in der Zwischenzeit zur Grossmutter geworden und begnüge mich damit, dieses Event mit meinem Objektiv festzuhalten.

An der Strandbar kehren wir ein. Sie gehört zum Hotel Bitingui, welches da im Busch versteckt dahinschlummert. Ein schönes Schwimmbad, zwar viel kleiner als unser leeres daheim, lädt zum Bad ein. Marie bestellt mir einen Chà. Keinen Schwarztee, sondern irgend einen krautigen. Auch ich bin immer bereit, etwas Neues auszuprobieren. Ich bin einverstanden mit einem Chà capim santo. Santo tönt glaub allein schon gesund und es soll gut sein gegen Blähungen. Während Rysiu sich im Wasser vergnügt, bekommt auch Marie Durst. Sie fragt Brigitte, ob sie sich einen Caipirosca bestellen darf. Der sieht gut aus und ist es auch. Marie sagt, wie ich ihn bestellen muss: Por favor fazer uma pra mim. Lachend schüttelt der Barmen auch einen für mich: Eine geschnetzelter Limone, etwa zwei Esslöffel Zucker dazu, etwas zerstampfen, dann Eis und Vodka dazu – Mmh! Bestimmt noch besser gegen Blähungen. Aber gegen das Loch im Bauch helfen eher ein paar Fischlein. Frittierte, kleine Schwert-

fischchen und dazu frittiertes Manjok. Lecker! Nur die Manjok Frites bräuchten von mir aus keinen Parmesan oben drauf. So lässt sich ein Ferientag herrlich geniessen.

So um drei Uhr machen wir uns wieder auf den Weg heimzu. Marie hat eine lange Bohnenranke ausgerissen, welche sich über eine lange Strecke immer wieder mit Wurzeln im Boden verankert hatte. Damit lädt sie alle zu einem Springseil-Wettkampf ein. Es wird immer besser. Der Sand eignet sich auch hervorragend für Weitsprung, Hand- und Kopfstand. Ihr müsst gar nicht meinen, die Grossmutter kann das Reedli immer noch am besten! Marie ist auch in ihrem Element. Ihr macht das Albern sichtlich Spass. Ein schöner Krebs hält für ein Foto still und ein Klumpen grüngelblicher Gelee entpuppt sich als halbtote Seeschnecke, welche wir wieder ins Wasser zurücktragen.

Die Palme wird nochmals bezwungen. Aber dann wird's wirklich Zeit, und bis wir wieder alle 246 Stufen erklommen habe, kriecht schon aus allen Ecken die Dämmerung. Auch lichtscheues Getier verlässt Ritzen und Löcher. Vor unserem Eingangstor postiert sich jedenfalls eine Tarantel, oder Vogelspinne, wie man sie bei uns nennt zum Fototermin im letzten Tageslicht. Ein Stich von ihr ist hochgiftig. Noch anderes Getier mache sich in der Nacht hervor. Zum Beispiel ein etwa zehn cm langer Tausendfüssler. Der sei auch nicht harmlos. Von den Kakerlaken wollen wir gar nicht reden. Denen möchte ich im Zimmer auf dem Weg zum WC auch nicht begegnen. Ich habe jedenfalls nichts dagegen, wenn auch an meiner Hängematte ein Moskitonetz angebracht wird. Ich habe bei Transag zwei gefunden, die dafür vorgesehen sind. Wir haben heute im Wäldchen einen Bambus geschnitten und damit 4 Stecken gemacht. Durch zwei eingenähte Tunnels am Netz gesteckt, sieht die Matte jetzt aus wie ein Schiff mit Aufbau. Ein geniales Patent. So kann dann kriechen und fleuchen was will. Auch der Fernseher ist in Betrieb gegangen. Die Playstation funktioniert jedenfalls. Nur für die Antenne wäre ein Adapter nötig. Also ist es vorderhand nichts mit Nachrichten. Aber wir haben oder besser gesagt ich habe ja Ferien. Brigittes Laptop funktioniert auch damit. Sie kann ihre Musik über die Stereoboxen des TV-Gerätes hören. Was mir natürlich am besten gefällt, ist dass ich die Bilder auf dem Bildschirm betrachten kann. Da sehe ich besser, was unscharf ist und ich somit gerade löschen kann.

Die Ausbeute von heute ist nicht schlecht. Was hätte ich verpasst, wenn ich den Foto nicht mitgenommen hätte! Marie kreischt vor Vergnügen, wie sie sich kopfstehend im Sand sieht.

Heute bin ich noch früher wach. Noch ist es dunkel und eine Mondsichel steht hoch am Himmel. Sie liegt wie eine Wiege. Übermorgen ist Neumond, also ist abnehmender Mond. Hier kann man aber unsern Trick nicht anwenden. Ein „a“ wie abnehmend könnte man mit dieser Sichel nicht schreiben. Von der südlichen Hemisphäre aus gesehen, bildet der zunehmende Mond die Hälfte des „a“.

Schnell verschluckt das Meer die Nacht und speit dafür einen goldenen Ball wieder aus. Es ist kein so langer Übergang von dunkel zu hell wie bei uns. Heute ist es gerade umgekehrt wie gestern. Heute bildet ein Wolkenband den Horizont und darüber spannt sich ein hellblaues Firmament und die Sonne wirft ihre ersten Strahlen über den Wolkenrand zu uns herüber. Wahrscheinlich habe ich Rysiu wieder mit meinem fegnesten geweckt. Es wird ihm bald langweilig, weil es ja noch viel zu früh zum Aufstehen ist. Also spielen wir erst mal eine Runde Geografiespiel bis Brigitte nun „endlich“ aufsteht.

Nach dem Morgenessen mache ich mich auf Fotopirsch zum Strand hinunter. Ganz allein. Gut, ich verspreche, in einer Stunde wieder da zu sein. Aber nicht Brasis haben es auf mich abgesehen, sondern ganz einfach unsere Samanta. Sie hat die Aufgabe, das Haus während der Nacht zu bewachen. Da Willi gestern mit seiner Familie noch im Ausgang war, schläft er heute wohl etwas länger. Zudem ist ja Sonntag. Aus diesem Grund ist der Hund auch noch nicht schon wieder in seiner Hütte, wo er den Tag über schläft. Aber er kennt mich ja. Bellend kommt er auf mich zugerannt und ich strecke ihm erst mal meine Hand entgegen, dass er mich beschnuppern kann und er ist beruhigt. Auf der Innenseite der Hofmauer ist aus Bruchsteinen wie eine Treppe eingemauert, welche mich dazu verleitet, von dort oben eine Aufnahme zu machen. Das war wohl mein Fehler. Jetzt empfängt mich Samanta zum zweiten mal und umtanzt mich und springt an mir hoch. Und ich kenne das portugiesische Kommando nicht! Ich glaube immer noch, dass sie spielen will, aber dazu habe ich keine Lust und ich versuche die Eingangstür zu erreichen. Sie lässt nicht ab, an mir hochzuspringen und jetzt packt sie mich sogar an den Kleidern! Dass ich jetzt doch etwas Angst bekomme, kann ich nicht leugnen. Und das Biest kann es nicht lassen, mir einen Dreieckel in mein neues Schöfelhemd zu reißen. Marie bekommt einen mittleren Privatschock als sie realisiert, dass ich vom cachorro spreche. Ich nehme einen zweiten Anlauf, diesmal durch die Hintertür und durchs Mauertor.

Am Strand ist beinahe was los. Ein Fischer oder wohl Krebsjäger kommt mit seiner Reuse herein. Velos und Töfffahrer suchen sich einen Pfad hinunter zum flachen, festen Strand, den man als Strasse benützen kann. Sogar in einer Art Auto kann man einen Strand-Sonntag-Morgen geniessen. Das Licht ist gut und ich hoffe, ein paar Strand-Eindrücke eingefangen zu haben.

Zeit mich auf den Heimweg zu machen. Eine Stunde habe ich gesagt. Wenn ich jetzt der Strasse entlang gehe, welche hinten um den Hügel herumführt, scheint die Sonne in den Erosionsabbruch des gegenüberliegenden Berges. Dort möchte Brigitte am liebsten ein eigenes Haus bauen. Es ist fast wie ein Blick in den Brice Canyon, jedenfalls den Farben nach. Da würde man wohl auch richtig auf Sand bauen. Ich glaube, auch Willis Residenz ist dies. Etwa fünf- sechshundert Meter weiter Richtung Japaratinga ist auch ein solcher Erosionsab-

bruch, auf dessen Sohle eine Siedlung aus eng zusammengebauten Hütten steht. Das sei so etwas wie der Slum von Japaratinga.

Ziemlich pünktlich nach einer Stunde lange ich am äussern Tor an, von wo aus ein Stacheldraht das ganze Gelände von Fabrik und Residenz umgibt. Abgeschlossen! Es ist Sonntag und folglich auch keine Arbeiter hier. Es bleibt mir nun nichts anderes übrig, als den ganzen Weg wieder zurück zu gehen bis zu den Treppenstufen. Macht auch nichts. Ist sowieso ein gutes Training für meine bevorstehende Gletscherwanderung.

Inzwischen ist auch Fritz eingetroffen. Ihm gehört die erste Suite und er kommt zum Wochenende von Recife hierher. Geschäfte werden besprochen und der Sonntag genossen. Die Stereo-Anlage wurde ins Bambuswäldchen gezügelt, wo aus Bruchsteinen drei Tische und ein Gebilde wie eine Bartheke entstanden sind. Die beiden Boxen passen in die seitlichen Nischen der Theke und der Verstärker wird voller Pulle aufgedreht. Noch drei Stufen mehr, als es gestern durch den Gang dröhnte. In einem Loch wird ein Feuer entfacht und zum Znacht gibt's gebratene Würstchen für den der will und wem der Saukrach nicht auf die Nerven geht.

Solange keine Arbeiter im Bau sind, benutze ich die Gelegenheit, für Brigitte ein paar Fotos von den Lokalitäten zu machen. Nicht zuletzt auch für die Firma Superliquid in der Schweiz, welche ihr Geld hier investiert. Eigentlich sollte es schon viel weiter sein, aber es fehlen Tische, Türfallen, Licht und vieles andere. Aber wir denken wohl noch zuwenig brasilianisch.

Die Geschäfte der Brasimex, dem Hauptstandbein und Lebensnerv der ganzen Firma ruhen nun schon die dritte Woche wegen einem Streik der Zöllner. Brasimex betätigt Import/Export von Latex Handschuhen, die im medizinischen Bereich gebraucht werden. Solange die Handschuhe am Zoll liegen, liegen auch Brigittes Reissverschlüsse. Um sie herauszubekommen, muss man erst den Zoll und auch noch irgendwelche Transportkosten zahlen. Das Herausholen ist auch nur bestimmten Leuten vorbehalten, welche wohl auch noch von den Zollkosten leben. Da würde die perfekte Beherrschung der Sprache auch nicht mal viel nützen. Ich nehme an, Brigitte wird noch einiges an Lehrgeld investieren müssen. Ob sich das wohl mit den niedrigen Lohnkosten aufwiegen wird?

Brigitte hat heute herausgetüftelt, wie man mit ihrem Compi und dem Fernseher einen DVD Film anschauen kann. Somit wird es heute fast neun, bis wir ins Bett gehen. Ich bleibe bei meiner Hängematte. Ich komme damit ganz gut zurecht. Wenn man sich ein bisschen in der Diagonalen einkuschelt, liegt man so gut wie flach. Auf jeden Fall fühle ich mich am Morgen überhaupt nicht gerädert, wie ich das eigentlich erwartet hätte.

Ist es nur eine Täuschung, oder ist die Ebbe stärker als gestern? Oder habe ich nur ihren tiefsten Stand gestern nicht beachtet? Man kann von hier oben gut beobachten, wo der Weg

am besten zum Riff hinaus durchgeht. Helle Stellen wo nur Sand ist, bilden etwas weiter westlich wie eine ideale Brücke bis weit hinaus. Ich muss einfach mal dorthin.

Für diesen Zweck habe ich ja geschlossene Plastiksandalen mitgebracht. Dort wo man noch durch Wasser waten muss, ist es kaum wadentief und sicher um 40 Grad warm. Auf flachen Korallenbänken, welche porös und löcherig wie Schwämme sind, haben sich massenweise Seeigel festgemacht. Fischlein und Schnecken tummeln sich in den Lachen. Verschiedene Strukturen von Korallen, die wie Pilze aussehen oder fast an ein Gehirn erinnern. Durch ein Loch scheint ein getigertes Etwas. Eine Muräne? Sind die nicht giftig? Ich passe jedenfalls auf, wo mein Schuh hintappt und suche nur die sandigen Stellen aus. Aus allen Löchern rund um mich her gluckst und rauscht es. Am Riff draussen sind nur noch ein oder zwei Personen. Beim genauen beobachten sehe ich, dass das Wasser schon wieder am steigen ist. Also ist es wohl ratsam, nicht weiter hinauszugehen. Das kann ich ja morgen und dann muss ich unbedingt die Kamera mitnehmen.

Man hat mich schon von oben beobachten können und Rysiu hat jetzt doch auch die Lust gepackt. Von weitem sehe ich ihn ganz allein auf der Sandbank zu mir herauskommen. Zusammen erforschen wir noch die runden Trichter-Löcher. Dort müssen wohl Krebse eingegraben sein, welche auf Beute lauern. Eine kleine Schnecke welche wir ins Loch fallen lassen, wird richtig hineingesogen. Aber plötzlich kommt sie wieder hoch. Sie hat Beine bekommen und rennt um ihr Leben. Eine richtige Rennschnecke!

Marie hat zum Mittagessen **Balinhos de Berinjelas** gemacht oder auf Deutsch: Auberginebällchen. Das muss ich daheim auch mal ausprobieren. Mit Hilfe des Dix kann ich das Rezept aus ihrem Kochbuch abschreiben:

*2 mittlere Auberginen
1 geschnittene Zwiebel
1 El. Butter
1 Würfel Fleischbouillon
Pfeffer etc.*

*1 Tasse Wasser
1 Tasse Weizenmehl
2 Eier
1 Lf grünes Gewürze (Peterli etc)
1 Lf Backpulver*

Aubergine schälen und würfeln. In eine Schüssel mit Wasser und Salz. Zwiebel in Butter schwitzen. Aubergine begeben (ohne Wasser) Bouillonwürfel Wasser und Gewürz begeben. In zugedeckter Pfanne trocknen lassen. Zu Brei verrühren. Mehl beifügen bis es schwer vom Löffel fällt (oder heisst es bis es anbrennt?) Vom Feuer nehmen. Eier nacheinander begeben. Gewürze dazu. Etwas im Kühlschrank ruhen lassen. In heissem Öl frittieren.

Auf einem Baum direkt neben dem Eingang der Fabrik zeigt mir Rysiu einen komischen Klumpen. Termiten! Beim genauen Betrachten sieht man viele Gänge, die den Stamm nach

hinauf zum Nest und weiter ins Geäst führen. Es sind nicht Strassen, wie sie die Ameisen machen, sondern aus feinem sandigen Lehm werden alle Wege übertunnelt, welche die Insekten in drei- oder vierspurigen Kolonnen passieren. Auf Willis Geheiss hin zerstört Rysiu diese Tunnelgänge, welche schon zum Gebäude führen. Das ist nicht so gut. Termiten fressen bekanntlich alles auf.

Bei der Toreinfahrt kann ich dafür Rysiu eine Blattschneiderameisenstrasse demonstrieren. Sie führt von einem Hibiskus und einem gelbgrünen Strauch über etwa fünfzig Meter zu einem gut faustgrossen Loch, in welchem diese Kraftprotze mit ihren Ladungen verschwinden. Wie Schmetterlinge kommen da die ausgeschnittenen grünen Blatteile dahergetanzt. Die Grundlage für ihre Champignonzucht, welche diese Tiere tief im Boden betreiben. Der Busch, von welchem die Blätter geerntet wurden, steht schon bald wie ein Gerippe da.

Da die Sonne nicht scheint, beziehe ich oben beim Pool noch ein Weilchen mein Plätzchen auf dem Liegestuhl und probiere meine Eindrücke von diesem Fleckchen Erde auf Papier zu bringen. Bei der späteren Lektüre werden mich diese Erinnerungen immer wieder für kurze Momente hierher zurückführen. Dann werde ich auch den kleinen Kolibri wieder vor meinem innern Auge sehen, der neben mir auf seiner Honigsuche von einer Blüte zur andern geschwirrt ist.

Rysiu frönt währenddessen seinem Laster auf der Playstation. Na ja, jetzt bin ich nicht mehr zuständig und probiere mich rauszuhalten.

Schon bald versammelt uns die Dunkelheit wieder in der schumrig beleuchteten Suite. Brigitte legt noch einen andern Film ein, auf dass wir nicht schon wieder um sieben ins Bett müssen.

Willi wäre noch gwundrig auf meine Kamera und dank dem mitgebrachten USB-Kabel kann ich ihm auf seinem Computer eine Diashow meiner bisherigen Aufnahmen bieten.

Bis wir fertig gefachsimpelt haben, ist der Film fertig und Rysiu und Brigitte sind schon im Reich der Träume. Dann genehmige ich halt heute meinen Anti-Käfer-Trunk zusammen nur mit Maria. Da ist sie dabei!

Mein Blick später aus der Hängematte ist wieder zauberhaft. Wahrscheinlich ist jetzt Ebbe und viele Lichter irren zwischen Strand und Riff umher.

Heute gibt's glaub einen Regentag. Es plätschert draussen. Aber bis das Morgenessen bereit ist, hat der Wind schon wieder alle Wolken Richtung Nordosten davongebblasen. Willi möchte in der näheren Umgebung die Flora etwas fotografieren. Zusammen gelangen wir über einen schmalen Trampelpfad an den oberen Rand des Abbruchs, wo das arme Viertel eng zusammengeschachtelt dahinträumt. Willis Land geht fast bis zu diesem Abbruch. Nahe beim äussern Tor steht eine kleine Hütte ohne Dach. Da ein Verputz auf den Backsteinmauern

fehlt, macht es den Anschein, dass es gar nie fertig geworden ist. Aber Willi erzählt, dass hier ein Polizeioffizier gewohnt habe. Er sei für den ganzen Distrikt zuständig gewesen, aber er habe eine ganze Mafiatruppe kommandiert. Überfälle auf Camions und noch Schlimmeres. Sogar den Bruder des Gouverneurs habe er umbringen lassen. Man konnte ihm lange nichts beweisen. Aber als der Gouverneur an die Macht kam, hat er seinen Bruder gerächt und nicht locker gelassen, bis alles aufflog und der saubere Polizeiboss hinter Schloss und Riegel kam. Anscheinend ist dem Übel Korruption in diesem Land nicht so einfach beizukommen. Willi ist jedenfalls in einem Gremium, welches für dieses Quartier hier bewirkt hat, dass es endlich eine bessere Wasserversorgung erhält. Es wurden 100'000 Reals bewilligt. Sie haben nun irgendwas erhalten im Wert von etwa 20'000 und der Rest ist irgendwie versickert. Zum Teil in die Taschen des Gemeindepräsidenten. Aus diesem Grund möchte Willi auch Fotos zur Dokumentation.

Inzwischen hat Marie mit dem Kochen begonnen. Ein bisschen verschmeit kommt sie zu Brigitte. Das Gas ist alle. Drei leere Flaschen stehen im Schopf. Man hat einfach die Letzte angebraucht, ohne wieder für Nachschub zu sorgen. Immer diese Schlamperei. Willi zuckt nur die Achsel. Es hat vorn noch eine Notflasche. Aber diese Notflasche ist in Fritzens Küche. Vorn im Gang unter dem Schwimmbad, wo wohl die Umwälzpumpe daheim sein sollte, hat er einen eigenen Gasherd installiert. Jetzt braucht man einfach sein Gas noch auf. Genauso wie man Maries WC-Papier und noch anderes aufgebraucht hat. Brigitte regt sich grässlich auf. Überhaupt dieses Theater immer in der Küche. Alles ist schmutzig. Willis Frauen tanzen lieber im Zimmer rum und lassen Musik auf Hochtouren laufen, anstatt mal etwa einen Besen in die Hand zu nehmen. Beim Kochen kommt man so schlecht und recht aneinander vorbei. Da staune ich manchmal schon. Die Frauen haben Marie auf der Kicke und behandeln sie wie der letzte Dreck. Sie ist ja nur eine Domestica und stammt aus sehr armen Verhältnissen. Dass sie aber selber aus der Gosse oder aus dem Milieu kommen, vergessen sie.

Marie hat ihr eigenes Kochgeschirr. Was sie zum Kochen braucht, schleppt sie immer vom Zimmer in die Küche und wieder zurück. Das Geschirr wird nach dem Essen in einen Plastikimer gepackt, in die Küche getragen, dort mit kaltem Wasser abgewaschen und wieder zurückgetragen. Manchmal vergisst sie halt auch etwa das Salz oder ein Gewürz mitzunehmen, dann muss sie die 30 Meter zurück in die Suite um es zu holen. Oft geht es ihr auch etwa so wie mir: in der Suite studiert sie, was sie jetzt habe holen wollen. Jetzt muss sie von der mittleren Suite ganz nach vorn zum Kochen und ganz nach hinten zum Abwaschen.

Das Brot ist ausgegangen und Marie will ins Dorf. Das gibt ein willkommener Spaziergang. Wir nehmen nicht die Treppe, sondern folgen der Strasse, welche über den Hügel zum neu-erstellten, noch im Bau befindlichen Hotel führt. Wunderbar gelegen, hoch über Japaratinga

etwa wie die Residenz in luftiger Höhe mit Ausblick aufs Dorf und über die ganze Bucht. Wird man wohl je Touristen hierher bekommen? Man hat eine neue Strasse hier heraufgeführt. Steil wie Anton, sicher 100%. Dazu wurde der Hügel angeschnitten und die Katastrophe nahm seinen Lauf. Bei den Regenmengen, welche im letzten Jahr fielen, rutschte der ganze Hügel ab, samt Strasse. Sie ist nicht mehr befahrbar und im unteren Weg fahren die Autos durch halbmeterhohen lehmigen Matsch.

Die Einfahrt zum Dorf kommt mir vor wie ein Palmenparadies. Zwischen Kokospalmen hindurch kommen wir direkt an den Strand. Eine Strandbar, wo sich mehr Enten als Leute tummeln, Fischerhütten und im Wasser schaukelnde primitive Fischerboote. Manche haben braune, vor Dreck strotzende Segel. Netze werden zwischen den Palmenstämmen geflickt. Da muss man noch einen kleinen Bach überqueren, der sich durch den Ebbesand schlängelt. Ein Paar Zehenschlappen wären doch besser als meine Turnschuhe. Die Angst, von Viechern gebissen zu werden hat sich schon etwas gelegt, obwohl ich ja schon am ersten Tag eine Vogelspinne gesehen habe.

Jetzt kommen die ersten Wohnhäuser. Ein zusammengekrachter Traktor präsentiert sich als Fotosujet vor der Farmacia Santa Rita!

Der Beck hat noch kein Brot. Er verspricht es auf vier Uhr. Er baut jetzt eine neue, grössere Bäckerei. Die alte ist ihm nämlich diese Woche über dem Kopf zusammengekracht. Es steht nur noch der vordere Teil mit dem Laden und der Fassade auf die Strassenseite. Weiter vorn hat es noch eine Drogerie und zwei bis drei kleinere Läden, wo ich mir ein Paar Zehenschlappen für 7 Reals erstehe. Rysiu bekommt für 3 Reals einen Ball zum tschutzen und dann wechseln wir auf die andere Strassenseite. Dort ist die Markhalle mit ein paar spärlichen Gemüsen im Angebot. Ein paar Bananen, Orangen, Manjokwurzeln und Manjokmehl. Am Trottoirrand unter einem Mangobaum sitzen ein paar Männer und Frauen und halten auch Bananen und Manjok feil. Ein zahnloser Pappi mit einer komischen Presse, mit der man Zuckerrohr zerquetscht und dabei Saft gewinnt, möchte was an die Frau bringen. Aber das scheint mir zu süss und verspricht Durst bei dieser drückenden Hitze und sehr hohen Luftfeuchtigkeit. Der Regen von heute morgen ist in allen Poren am Verdampfen. Im Selbstbedienungsladen schauen wir hinein. Brigitte ist hier schon bekannt. Marie hat denen nämlich erzählt, sie sei eine bekannte Soap-Darstellerin am Schweizer Fernsehen! Wenn man schon als normaler Gringo so auffällt, muss es doch mit so einer extravaganten Frau mit auffallender Frisur sicher was auf sich haben.

Wir posten nur eine Kleinigkeit. Ich glaube Brigitte will mir eher mal den Fleischverkauf hier demonstrieren. Auf dem Tisch hinten im Laden, wo die Tranchiermaschine steht, türmen sich Fleischberge von Fliegen umschwirrt. Es ist zwar eine Art Trockenfleisch oder gepökelt oder eingesalzen, wie immer man das nennen will. Es braucht nicht speziell gekühlt zu werden.

Aber von mir aus müsste es auch nicht auf dem Karton einer aufgetrennten Schachtel ausgestellt sein.

Ein paar Bananen und Passionsfrüchte kaufen wir nicht in der Markthalle, sondern in einem kleinen Lädlehen, einen Steinwurf vom Dorfplatz entfernt. Vor dem Haus sitzen an einem Tisch ein paar Kinder und schreiben oder zeichnen. Wahrscheinlich die Schule. Oder einfach eine Spielgruppe?

Bis das Brot gebacken ist, bleibt uns noch mehr als eine Stunde. Gehen wir doch in der Strandbar einen kippen. Diesmal muss ich einen Caipirinha probieren. Rysiu will einen Caipirosca. Er hat davon vorgestern genippt und gut gefunden. Brigitte bestellt ihm einen und ich begreife die Welt nicht. Aber ich glaube, sie weiss genau, dass er ihn nicht trinkt, denn nach dem ersten Schluck gesteht er, dass ein Cola doch besser wäre.

Das kleine Beizlein, welches drinnen etwa über vier und draussen auch noch mal so viele viereckige Monoblock-Plastiktische verfügt, ist ein Familienbetrieb. Die frittierten Fischli müsse man probiert haben. Spezialität des Hauses und für einen Franken kann man sich glatt satt essen. Zwei ältere Frauen sind unter der Tür erschienen und Marie und Brigitte werden herzlich begrüsst, wie zwei alte Bekannte. Auch ich werde der Mama Pereira als Mama von Brigitte vorgestellt und komme in den Genuss einer herzlichen Umarmung mit Küsschen links und rechts. Es stellt sich heraus, dass die älteste Frau bereits die Urgrossmutter des etwa dreijährigen Buben hier ist, welchen seine Grossmutter auf dem Arm trägt.

Von wegen Grossmutter. Rysiu will seinen neuen Ball ausprobieren. Allein ist es nicht so lustig. Also lassen Marie und ich uns zu einem Match gegen Grossmütter verleiten.

In der Nachbarhütte sind Fischer heimgekehrt. In einem grossen Korb haben sie ein paar etwa meterlange Muränen gebracht, welche sie nun putzen. Marie fragt nach, sie wollen 1.50 für ein Kilo, aber sie hat noch nie Muränen zubereitet. Hoch oben in den Palmen lassen sich die Urubus nieder, falls was für sie abfällt. Es sind schwarze Geier, etwas grösser als unsere Krähen.

Es dräuen wieder Wolken und wir müssen uns auf den Weg machen, ehe uns die Dunkelheit wieder zuvorkommt. Die Treppen hindern uns daran, dem Regen im Laufschrift zu entkommen. Zwischen Haus und dem Strand schliesst sich ein grauer Vorhang, dass man nicht mal mehr das Meer sieht und auf den letzten 100 Stufen werden wir mit Kübeln übergossen.

Ein Schokolade-Kondensmilch-Kuchen von Christine heitert die Gemüter wieder auf. Die Gelegenheit wurde wohl beim Schopf gepackt, dass man mit dem Herd kochen kann, dessen Backofen funktioniert. Der in der Küche ist dem Beispiel der Umwälzpumpe und des Boilers gefolgt. Das Dachwasser rauscht zwischen den Suiten und obwohl die grossen Fenster geschlossen sind, bildet sich über dem Sims bald eine Lache, welche als Wasserfall auf den Boden plätschert und sich von dort Zentimeter um Dezimeter ausbreitet. Wenigstens tropft

unsere Zimmerdecke nicht wie diejenige von Marie. Dort bilden sich schon so langsam Stalaktiten. Das Fozzelwetter treibt auch allerlei Ungeziefer ans Trockene. Marie lamentiert und alarmiert: Uma barata, uma barata! Und was für ein Apparat das ist! Ich schnappe mir zuerst die Kamera, aber wie soll ich im Dunkeln das Objekt anvisieren und scharf einstellen, auch wenn es gut 5 cm lang ist? Die Kakerlake zieht es vor, in Maries Gemach zu verschwinden, obwohl diese sicher ist, ihr mit dem Schuh den Garaus gemacht zu haben.

Brigitte nimmt sich heute mehr Zeit für ihr persönliches Makeup. Es ist ein Vorstellungsgespräch angesagt. Eine gelernte Schneiderin wäre wohl für Brigittes Firma ein Glücksfall. René sollte heute aus Recife herkommen. Aber bei diesem Wetter und den Lehmfurchen unten auf der Strasse?

In der Waschküche stehen vier Gartenstühle gestapelt. Von denen schnappe ich mir zwei und putze sie einigermaßen von Schmutz und Spinnweben und schleppe sie auf unsere Suite. Als Sitzgelegenheit dient ausser auf dem Bett und in der Hängematte nur ein einziger Stuhl. Jetzt kann ich mit Rysiu den ganzen Vormittag UNO spielen. Draussen löst ein starker Wind den Regen ab, aber es rauscht noch lange im Dachkännel.

Zum Zmittag hat Marie eine Kürbissuppe und Maniok gemacht. Diese Wurzel eines südamerikanischen Wolfsmilchgewächses schmeckt roh etwas mehlig und nussartig. Frittiert ist sie fast wie Pommes Frites.

Das Wetter wird zusehends freundlicher und schon scheint auch die Sonne wieder. Mich nimmt jetzt doch wunder, ob diese vielen Kokosnüsse, die hier überall herumliegen essbar sind. Ich schnappe mir die erstbeste und auf Maries Anweisung mache ich zuerst auf der äusseren grünen Hülle mit der Machete schnitzartige Einschnitte. Wenn ich mir nur nicht auf die Finger hacke! Marie kann fast nicht zusehen, wenn ich selber was in die Finger nehme. Endlich haben wir mit vereinten Kräften den dicken Mantel entfernt und eine rotbraune Nuss, wie man sie kennt, herausgepellt. Die Milch will ich nicht. Vor allem, wenn sie nicht kalt ist. Mein Gaumen erinnert sich noch lebhaft jener warmen Kokosmilch in Salalah. Also nimmt Marie die Nuss in ihre linke Hand und mit der rechten schlägt sie mit der Machete darauf herum. Bevor meine Kamera sich fertig eingestellt hat, glänzt schon das innere Weiss von drei Kokosnussteilen in ihrer Hand. Wie kommt man jetzt ans Fleisch heran? Für mich ist es klar. Mit dem Messer kleine Schnitze geschnitten und dann herausspicken. Marie hat ihre eigene Technik. Sie holt ein Gerät, das aussieht wie ein Flaschenöffner, nur sind daran kleine Zähne angebracht. Marie setzt sich auf den Fenstersims, den Rapser zwischen den Beinen und beginnt eine Nusshälfte auszuraspeln. Da ich ja alles dokumentieren muss, werden anschliessend gerade die Fotos auf dem Kameradisply angeschaut. Und wir haben wider ein Privatvergnügen wegen den obszönen Bildern, die ich eingefangen habe.

Weder René noch die Bewerberin sind heute eingetroffen. Es warten wohl alle auf besseres Wetter. Sollte es morgen schön sein, kann ich mit Willi nach Maragoji, ein Nachbardorf 11 Kilometer weiter östlich. Er muss sein Auto in die Garage bringen um ein Loch im Tank flicken zu lassen. Wir hätten dann etwas Zeit, um Fotos zu machen, bis die Arbeit fertig ist.

Es ist schönes Wetter heute. So machen wir uns, das heisst Willi, Christine, Lucie, der kleine Wesley und ich auf. Die vier leeren Gasflaschen werden eingeladen. Ich habe den Auftrag, Wasser, Brot und Zigaretten heimzubringen. Also gesellt sich auch eine leere 20 Liter Wasserflasche zu den blauen Gaskübeln.

Scheint so, dass man sich hier im Auto auch anschnallen muss. Jedenfalls beobachte ich, wie Willi und Christine sich den Gurt über die Schultern legen. Nur eingehängt wird er nicht. Also schnalle ich mich hier hinten auch an. Ich frage mich zwar ob das was nützen würde. Mein Sitz ist so himmeltraurig befestigt, bei einem Crash würde alles zusammen irgendwohin spicken. Kurz vor der Polizeikontrollstelle schlüpft auch Lucie in ihren Gurt, der so weit ist, dass man ihn von oben her überziehen, jedoch nicht öffnen kann. So sind wir alle angegurtet und niemand muss bestochen werden, weil ein Fehlverhalten entdeckt werden kann.

Während sich Willi in der Garage ums Auto kümmert, bringt Christine mal ihren Brief zu Post und dann machen wir's uns in einer Strandbar gemütlich. Ich bestelle mir einen Suco d'Acerola. Erfrischend und gut, aber ich habe keine Ahnung wie diese Frucht aussieht.

Während die beiden Weiber hinter einem Bier und der kleine Wesley unter dem Tisch im Sand sitzen, mache ich mit meiner Kamera immer wieder Abstecher zu den Fischern, den gefangenen Krebsen in der Vitrine und über die Strasse in einen Kleiderladen, wo ich auch prompt zu einer luftigen Strandbluse komme. Inzwischen ist Willi zurück und es wird ein Fisch bestellt, der mit Polenta und Gemüse serviert wird. Bald stösst auch noch ein anderer Bekannter zu uns. Dieser hat ein Boot und er würde uns für morgen einladen, eine Fahrt hinaus zum Riff zu machen. Ob ich auch Lust habe. Natürlich bin ich zu allen Untaten bereit, und da sogar noch Gelegenheit zum schnorcheln angeboten wird, lasse ich mich nicht zweimal bitten. Auch Rysiu könnte mitkommen.

Dann kehrt Willi wieder zu seinem Auto zurück und wir spazieren dem Strand entlang. Eine Runde durchs Dorf, weil Christine in einer Apotheke ein paar Pillen kaufen will. Sie bekommt sie einzeln. Gute Gelegenheit um nach einem Flohpulver zu fragen. Seit zwei Nächten wird Brigitte von irgendwelchen Viechern geplagt. Mücken sind es nicht, die sich frühmorgens um vier als Vampire bemerkbar zu machen beginnen. Sie hat ein gutes Moskitonetz. Es muss was in der Matratze sein. Ob es Wanzen oder Flöhe sind? Marie hat zwar nichts dergleichen erkennen können. Also soll ich mal nach ‚pó contra pulga‘ umsehen. Die Verkäuferinnen wissen nicht so recht was ich meine und Antibrumm haben wir selber. Wohl besser, wenn ich Willi mitnehme um zu fragen. Eine ganze Zeit verbringen wir noch bei einer Fischerfamilie,

welche Christine und Lucy kennt. Der Grossvater und der Vater flicken ihre Netze, welche zwischen den Palmenstämmen aufgespannt sind, derweil die Söhne im Sand Fussball spielen. Auch die Mutter setzt sich noch eine Weile zu uns und während rege getratscht wird, kann ich noch ein paar Bilder knipsen.

Endlich ist auch der Tank geflickt und Willi kommt noch mal mit mir in die Drogerie. Jetzt bringen sie mir so eine Büchse, wie Marie mir beschrieben hat. Neocyd. Ich glaube diese Marke von früher zu kennen, welches man jeweils für die Flöhe unserer Katzen und Hunde brauchte. Ob das wohl gut ist, um ins Bett zustäuben? Nebenan bekomme ich noch für einen Real einen ganzen Plastiksack voll Brot. Das Wasser kaufen wir in Japaratinga, dort kann man direkt vor dem Laden anhalten und den Kübel ins Auto hieven. Die Gasflaschen werden erst im Slumdorf eingeladen und während ein Boy damit beschäftigt ist, macht Willi noch ein paar Fotos von dort.

Weil sich eine Ameise getraut hat, innen an Rysius Moskitonetz hinaufzukrabbeln, haben die Beiden heute aus Latexresten eine etwa drei Meter lange Schlange gemacht um damit das Netz am Boden ringsum zu beschweren. Schlussendlich könnte ja auch eine Vogelspinne oder Kakerlake diesen Weg finden. Morgen wird die rote Schlange dann mit Sand gefüllt, sofern es weiter abtrocknet.

Bei unserm nun schon obligatorischen Antikäfer-Trunk gibt's heute Portugiesisch und Deutsch Unterricht. Marie hat genauso Probleme die deutschen Wörter in ihr Hirn hinein zu kriegen, wie ich die portugiesischen. Wenn sie mir jeweils einen Satz aufschreibt, kann ich sogar manchmal seinen Sinn erkennen. Wenn ein gesprochenes H sich als R entpuppt, bekommt manches Wort eine Ähnlichkeit mit einem französischen oder sonst einer bekannten Sprache. Dass ich die Hita bin und sie ihren Hosché liebt, sollte ich doch bald wissen. Bis ich wieder drauf gekommen bin, was Cenoura sind! Also Rüebli und sie probiert mit aller Lieb und Müh Hüebli auszusprechen, hingegen einem L sagt sie dann wieder R! Nestre zum Beispiel. Sie sammelt alle Ettiketten von Nescafee und Kondensmilch. Wenn sie im Wettbewerb die Million gewinnt, kommt sie mal zu mir auf Europa zu Besuch.

Der neue Tag meldet sich wieder mit Regenrauschen an. Über dem Meer hängt ein Nebel bis zum Riff. Dann wird es wohl nichts mit der Bootsfahrt. Bis um neun Uhr sollten wir hier abgefahren sein. So wie ich das verstanden habe, muss man draussen am Riff sein, wenn Ebbe ist und kann erst wieder mit der Flut zurück. Jetzt ist neun. Zwar beginnt es aufzuklären und die Sonne ist auch schon wieder da. Da probiere ich halt erst mal ein Mail nach Europa zu schicken. Ohne Attachment, denn dies funktioniert einfach nicht. So bleiben halt die mitgebrachten Geburtstagswünsche auf der CD.

Um zehn Uhr machen sich alle bereit. Wir fahren ja doch. Brigitte hat nicht Lust, Stunden um Stunden auf dem Meer in der Sonne zu braten, auch Rysiu bleibt lieber daheim. Aber ich darf Marie gern mitnehmen. Mit ihr kann ich mich wenigstens ein bisschen unterhalten. Obzwar nur mit Händen, Füßen und Grimassen. Die andern beiden Frauen machen da nicht so mit. Dafür freuen sie sich wie gestört auf eine Abwechslung in ihrem eintönigen Alltag. Auch Marie freut sich. Es sei das erste Mal, dass sie mit einem Boot fahren könne. Etwas, das ich mir kaum vorstellen kann. Auch schwimmen kann sie nicht. Bald sind wir in Maragoji und fahren beim Kollegen vor. Das Schiff steht im Hof auf einem zweirädrigen Schiffskarren. Den muss man jetzt nur noch bis zum Strand abschleppen. Das Boot hat er, aber das Auto dazu muss man bringen. Willi hat zwar so was wie einen Ranch Rover (ich weiss die Marke natürlich nicht), aber keine Anhängervorrichtung. Was machts? Da hilft man sich mit einem Backstein und einem guten Nylonseil und so wird das Gefährt im Schrittempo durch ganz Maragoji gezogen. Schade, meine Kamera wollte ich nicht aufs Meer hinaus mitnehmen. Auch die Dokumentation, wie die Männer mit samt ihren Klamotten den Schiffskarren ins Meer hinaus stossen, bis das Schiff zu schwimmen beginnt, fehlt jetzt halt. Es ist ein feudales Boot. Ein Freund hilft dem Kollegen bei unserm Unternehmen. Einer muss ja Anker lichten während der andere Gas gibt. Zuerst muss er allerdings eine Kühlbox mit viel Bier und mitgebrachtem Mittagessen vom Auto zum Boot hinaus schleppen. Obwohl Ebbe ist, geht hier das Wasser überhaupt nicht soweit zurück. Der Strand ist nicht so flach wie in Japaratinga. Hier können auch bei Ebbe die Fischerboote bis auf ein paar Meter nahe am Ufer ankern. Um ins Schiff einzusteigen reicht es auch nicht, nur die Hosen hochzukrempeln, das Wasser geht bis zum Bauch. Ich habe meine Plastiksandalen an und vier Hände wollen der Grossmutter helfen, das kleine Treppchen zu erreichen. Mein Schuh, mein Schuh! Der ist im Sand steckengeblieben. Natürlich meinen die, ich habe Angst und wollen mich mit aller Gewalt aufs Treppchen hieven, bis sie meine Not erkennen. Mit beiden Sandalen, aber dafür ziemlich nass (nur die rechte Schulter ist noch trocken geblieben) machen wir es uns nun bequem in den sechs feudalen weissen Plastikschaalen-Sitzen. Wesley bekommt eine Schwimmweste verpasst und er darf auf Papis Schoss sitzen. Auch Marie klemmt sich vorsichtigerweise eine unter den Arm. Auf dass sie wirklich ganz in der Nähe ist. Der Motor wird ins Wasser gekippt und der Anker gelichtet und jetzt kann's losgehen. Die Riffe stehen unter Naturschutz und machen einen grossen Bogen um die Bucht. Sie sind viel weiter draussen als bei uns. Vom Strand aus kann man sie gerade noch am Horizont erkennen. Also sind es fünf Kilometer. (Was am Horizont infolge der Erdkrümmung aus unserem Blickfeld verschwindet sei genau fünf Kilometer entfernt, hat mir jemand gesagt). Es ist mehr als eine Viertelstunde Fahrt bis dort und wenn man zum Land zurückschaut, sieht man einen langgezogenen Hügel dem Ufer entlang, über welchem sich weisse Kumuluswolken kugeln. Ganz weit entfernt kann

man gerade noch die beiden Antennentürme von Japaratinga ausmachen, von welchen einer ganz nah bei unserem Haus steht. Die Riffe, welche sich jetzt bei Ebbe als ein Band von schwarzen Felsen präsentieren, halten mit ihren Schultern die mächtige weisse Gischt der Brandung des Atlantiks zurück. Im ruhigen, seichten Wasser auf der Innenseite sind eine ganze Anzahl Boote und Katamarane geankert und mich trifft fast der Schlag. Sicher zweihundert Leute waten dort im hüfttiefen Wasser und beobachten, was sich da so alles im Wasser tummelt. Nicht dass man mit dem Schiff nicht mehr zurück kann während der Ebbe ist das Problem, wie ich gemeint habe, sondern dass man dann am besten hier aussteigen kann. Vielleicht ist in der niedrigsten Ebbe das Wasser nur wadentief. Gut habe ich meinen Schnorchel und die Tauchbrille mitgenommen. Diesmal will ich mir den Rücken nicht wieder verbrennen lassen und steige kurzerhand mit samt meiner Bluse ins Wasser. Wir würden etwa eine Stunde hier bleiben. Also beginne ich die zerklüftete Unterwasserwelt zu entdecken. Aber ich bin enttäuscht. Das Wasser ist ziemlich trüb. Ob von den immerwährenden Wellen, welche die Flut nun wieder hereinzubringen beginnt oder von den vielen Hundert Schaulustigen. Wahrscheinlich ist es auch ein anderes Korallenleben, wenn das Riff zweimal am Tag aus dem Wasser heraussteigt. Hie und da ein paar Fische, welche sich in den Löchern und Schründen des Riffgesteins verstecken, oder immer wieder ein Po mit ein Paar Beinen dran, welchen ich im letzten Moment ausweichen muss, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Nicht annähernd etwas von der Zauberwelt, wie ich es von Akaba in Erinnerung habe. Langsam mache ich mich wieder auf den Rückweg. Dort wo die Katamarane geankert haben, ist der meiste Betrieb. Dort gibt's auf einem Floss frische Ananas zu kaufen. Auch was zu trinken. Aber das Beste entdecke ich erst jetzt. Plötzlich bin ich von einem ganzen Schwarm dieser gelb-schwarzen Fisch umzingelt. Da waren sie also, die Fische und werden von den Touristen gefüttert mit irgendwelchem Fischfutter, welches man hier auch irgendwo kaufen kann. Genau wie damals in den Everglads, als auch die Alligatoren und Pelikane gefüttert wurden, auf dass man diese Biester zu Gesicht bekam.

Die Zeit des Tummelns ist so langsam vorbei und von den Katamaranen wird gehupt, um die eigene Schar wieder zusammenzutrommeln. Fünfzig bis sechzig Personen haben Platz auf einem. Und alle werden ‚animiert‘ von einem Guide mit Wikinger-Kappe, der mit ihnen mit ein paar Portugiesisch gelernten Worten einen Sprechchor einübt. Alle machen mit, wie alle die Fische gefüttert haben und alle den Sand aufgewühlt haben. Ach ja, ich war selber ja auch dabei. Auf unserem Schiff haben sie unterdessen ihr Picknick verzehrt. Ich habe bewusst nur eine Flasche Wasser mitgenommen und während ich mich innen netze, lasse ich mich ausen trocknen. Meine neue Adventure Bluse ist aus so feinem leichten Stoff, dass sie sprichwörtlich in Windeseile trocknet.

Unser Kapitän macht nochmals einen Kopfsprung von Bord. Nach dem vielen Bier, welches ihm geschmeckt hat, ist wohl ein Austreten dieser Art unvermeidlich. Dann wird auch unser Anker gelichtet und wir benützen gerade den vorausgefahrenen Katamaran als Lotse durch die Labyrinth der nun gefährlich nahe an die Oberfläche reichenden Riffe. Bald kann er seinen Motor aufheulen lassen und in grossen prahlerischen S-Kurven nähern wir uns wieder dem Strand von Maragoji. Wie spät ist es?

Ich sehe es ohne Brille nicht so gut, aber ungefähr ein Uhr. Das reicht noch gerade für eine Ehrenrunde vor dem Strand und zwischen den Fischerbooten mit heulendem Motor in eleganten Kurven vorbeizupreschen. Bis die Fischer in einem Boot die Hände werfen und unser Motor abrupt ruhig wird. Peinlich. Er ist ihnen über ihr Ankerseil gefahren und nun hat sich dieses um unsere Schraube gewickelt. Ach, ich fühle wieder eine leichte Schadenfreude in meinem Bauch!

Jetzt muss er natürlich ins Wasser. Ganz. Aber eigentlich braucht er weder Sonnenhut noch Sonnenbrille um unter Wasser besser zu sehen! Der Kollege ankert inzwischen und die Schraube ist auch bald befreit. Nur der Motor macht keine Anstalten wieder anzulaufen. Weder mit dem Zündschlüssel noch mit der Ankickschnur. Warten wir halt. Es ist auch noch spannend zuzusehen, wie die Fischer ihre Beute entladen. Sie haben etwa dreissig Meter vom Strand entfernt geankert und jetzt kommen junge Burschen auf Flossen, etwa so gross wie ein Surfbrett und laden die Kühlboxen mit dem Fang auf. Mit einem Paddel oder Stachel setzen sie zum Ufer über. Die Flut bringt auch unser Schiff näher ans Ufer. Nur blöd, dass der Anker so weit draussen im Sand liegt. Also wird unser Boot nochmals am Seil dort hinausgezogen und der Anker gehoben und wir lassen uns schaukeln. Lucy und der Kollege tummeln sich noch eifrig im Wasser. Sie bringen zwei tellergrosse Seesterne an Bord. Vorn auf dem Boden zwischen der Lunchbox und meinem Sessel ist es schön eben wo die Sterne in der Sonne trocknen sollen. Die sind ja noch lebendig! Tausende von kleinen Füsschen zappeln auf jedem Sternzacken hilflos gegen den Himmel!

Nun sind wir so nahe am Strand, dass der Boss uns nun per pedes und kleinlaut bis zum Ausgangspunkt, wo unser Auto steht, im hüfthohen Wasser heim schleppt.

Alles aussteigen!!! Schon stehe ich wieder bis zum Bauch im Wasser und will Marie vom Treppchen helfen. Irgendwie fuchtelt sie noch mit ihrem Minijupe in der Luft herum und plötzlich ein Schrei – ich sehe gerade noch wie etwas rosarotes in ihrem Mund verschwindet – bei einem Haar wären ihre Zähne ins Wasser gefallen. Die Eine schreit wegen ihren Schuhen und die andere könnte jetzt fastgar schrumpfmäulig herumlaufen. Jetzt habe ich immer ihre schön weissen Zähne bewundert, wenn sie so herzhaft laut gelacht hat.

Bis jetzt das Boot noch richtig auf dem Anhänger platziert ist! Da wird geschoben und gezogen. Dann versinken die Räder wieder im Sand, bis sich endlich das Gefährt mit vereinten

Kräften aus dem Wasser empor hebt. Bis zur Stosstange des Autos geht's aber noch mehr bergauf und unter dem Kommando „bora – bora“ schaffen wir's zu siebt unter keuchen und schwitzen, bis wieder per Nylonseil eingekuppelt werden kann. So ist gerade nochmals ein Bad fällig. Mich gelüstet jedoch das Dieselgeschwängerte Wasser hier am Fischerstrand eigentlich nicht so sehr, das überlasse ich den andern. Mich fasziniert wieder mal was anderes. Das Meer hat im Sand viele runde Tellerchen angeschwemmt. Es sind Sanddollars, diese kalkigen Schalen, welche ich in Florida kennen gelernt habe. Selber habe ich dort jedoch keine gefunden. Lucy hat einen in der Mitte auseinander gebrochen und da kam der kleine Stern zum Vorschein. Dieser symbolisiert den Stern von Bethlehem. Trennt man die fünf Teile des Sterns auseinander erhält man die fünf Friedenstauben. Hier also war das Geheimnis, welches mir bis da verborgen blieb. Ich habe die Legende des Sanddollars damals auf einer Ansichtskarte mit heimgebracht.

Marie möchte noch ein bisschen Schinken posten fürs Frühstück. Also hält Willi auf dem Heimweg beim Dorfplatz an und wir beeilen uns schnell in den Konsum. Schinken und Käse liegt gut verpackt im Kühlschrank. Im Moment ist gerade ein Kunde an der Kasse und niemand sonst abkömmlich um den Schinken zu tranchieren. Also, wir kommen nachher, müssen nur noch schnell Früchte holen über der Strasse. Die Markthalle hat aber nichts Gescheitertes, nur noch Maniok-Mehl. Also spurten wir zum Gemüselädelchen hinter dem Baum, wo letztes Mal die Schulkinder gelernt haben. Dort müssen wir zuerst jemanden herbeischreien, damit wir zu 10 Orangen und 10 Maragoja kommen, welche zusammen 2 Reals kosten. Auf meine 10-Realnote kann mir die Frau nicht herausgeben, aber wir können es der Tochter in der Markthalle geben, wenn wir im Konsum bezahlt haben. Unterwegs beim Dorfplatz kommen auch noch ein paar Bananen mit, welche 60 Centavos kosten. Auch niemand von den dort anwesenden Frauen und Männern hat Wechselgeld. Also zurück zum Konsum. Jetzt hat er Zeit um uns vom Käse Scheiben zu schneiden. Währenddessen stibitzt Marie heimlich ein Stückchen von dem fliegenumschwirrten Pökelfleisch, von welchem sie behauptet, dass Brigitte es liebt, und steckt es sich in den Mund. Bis zum Schinken schneiden kommt der Verkäufer nicht, denn das Licht geht aus und ohne Strom funktioniert seine Aufschnittmaschine nicht. Also probiert er kunstvoll möglichst dünne Tranchen mit dem Messer zu schneiden. Die Kasse wird einfach durch einen Taschenrechner ersetzt. Dafür hat er Münz. Also nun nochmals bei der Tochter und dem Dorfplatz vorbei um die Schulden zu zahlen und dann zurück zum Auto, wo sie geduldig gewartet haben.

Im Prinzip sind die Ferien sehr erholsam. Da es schon so früh stockdunkel und unsere Suite nur mit diesem Schummerlicht ausgestattet ist, bleibt einem nicht sehr viel anderes übrig, als mit den Hühnern ins Bett sprich Hängematte zu gehen. Ich hätte nie gedacht, dass man es sich in einer Hängematte so bequem machen kann. Ich habe jedenfalls beschlossen, die

Meine nicht mit dem Bett zu tauschen. Hier sind wenigstens keine Viecher, die einem an den Pelz gehen.

Am Morgen, wenn man von der Sonne, die aus dem Meer aufsteigt, wachgeküsst wird, kann man den Rufen des Biggiwie-Vogels lauschen. Natürlich kann ich niemanden fragen, wie er richtig heisst, den habe ich einfach so getauft. Auch den Spiralvogel. Sein Gesang tönt wie wenn jemand eine rostige Spiral-Kurbel drehen würde. Nur die kleinen Äffchen, die Macaquis, die ab und zu durch die Geäste der Palmen und Büsche ziehen, bekomme ich die ganzen vierzehn Tage nie zu Gesicht.

Es scheint heute wieder schön zu werden. Willi ist nochmals mit meiner Kamera unterwegs. Er will den Strassen-Abrutsch und das Slumdorf nochmals im Sonnenlicht fotografieren. Hoffentlich ist er zurück, bevor die Flut wieder hereinkommt. Ich möchte nämlich mit meiner Kamera mal ganz hinaus. Es ist nicht immer zur gleichen Zeit Ebbe. Der tiefste Wasserstand verschiebt sich täglich um 50 Minuten. Heute wird es wohl bald gegen Mittag soweit sein. Zweimal im Tag im Abstand von 12 Stunden 25 Minuten geht das Wasser bis zum Riff zurück und man sieht dann immer Fischer und Krebsfänger draussen herum suchen.

Anschliessend machen wir's uns wieder im Hotel Bitingui am Pool bequem. Es ist zwar heute direkt „was los“. Vielleicht weil Wochenende ist. Sogar mit Live-Musik. Klein Wesley ist mit von der Partie und Rysiu ist entsprechend eifersüchtig.

Der Caipirinha gehört nun schon als Apéro zum Muss. Für Brigitte und Marie gibt's Shrimps und ich will mal Tintenfisch in Kokosmilch probieren. Irgendwie erwarte ich eine weisse Sauce und nicht eine orange, tomatige. Es schmeckt doch recht gut nach Kokosnuss, aber ich glaube ich kehre lieber zu richtigen Fischen zurück.

Marie hat wieder was angezettelt. Ich muss dem Kellner meinen und Brigittes Namen auf einen Zettel schreiben. Der Sänger werde dann ein Lied extra für uns singen. Obwohl ich mir Mühe gebe, kann ich bei den nächsten Ansagen weder meinen noch ihren Namen heraushören. Vielleicht geht ein „Hita“ schnell in den vielen unbekanntenen Wörtern unter und Brigitte kann man ja auch nicht sagen. Rysiu hat mich schon aufgeklärt, warum Marie immer Brischitti sagt und nicht Brigit. Das sei nämlich ein wüstes Wort für was ganz und gar Frauliches. Marie kommt strahlend daher: „Das ist jetzt Euer Lied!“ Obwohl wir nichts verstanden haben, fühlen wir uns natürlich geehrt.

An der Bar geht's heute hoch her. Ob der Dicke wohl auch dem Caipirinha so zugesprochen hat, bis er bewusstlos umfällt? Vorher hat er doch noch eben einen Song in Begleitung der Band zum Besten gegeben. Rysiu beobachtet entsetzt, wie er nicht mal allein gehen kann. Zeit, um hier zu verschwinden.

Auf dem Heimweg wird natürlich der Strand wieder nach allerlei untersucht, was das Wasser angeschwemmt hat. Wesley entdeckt einen grossen Krebs, den sich Marie schnell hinter seinen Scherenbeinen schnappt. „Das ist ein Essbarer. Den kochen wir heute zum Znacht“. Da bin ich natürlich wieder dabei. Ich weiss, dass man Krebse lebendig kocht. Aber als Marie den Kerl im kalten Wasser aufsetzt, protestiere ich doch als Shrimps- und Krebsbanause. Wenn schon gemordet, dann wenigstens schnell und hoffentlich möglichst schmerzlos. Wenn sie das immer so macht??!!

Nach einer Viertelstunde ist er gar. Sein Panzer ist ganz rot geworden und um an sein köstliches Fleisch zu gelangen rücken wir ihm mit Hammer und Brett zu Leibe. Eine Sissifussarbeit, bei der man verhungern könnte. Vor allem reicht ein Krebs höchstens um den Gaumen zu kitzeln. Gut wäre es zwar schon, aber habe ich nicht vorhin schon gesagt: „kehren wir lieber zu richtigem Fisch zurück“.

Eine Regenfront prescht wieder vom Meer her dem Land entgegen. Knapp dahinter ist es schon wieder hell. Nirgends wie hier wäre der Song angebracht: „Nach em Räge schynt d'Sunne!!“ und ich mache mich allein mit Marie auf, um im Dorf Eier einzukaufen. Sie will das Chou Chou Soufflee machen. Ich will nämlich endlich wissen wie dieses Gemüse schmeckt, welches ähnlich aussieht wie eine Zuchhetti. Ich habe meine Kamera dabei und sie hetzt mich ungefragt alles Mögliche vor die Linse. Die Gänse scheucht sie an die Sonne und im Laden fragt sie den Verkäufer, ob ich ein Foto von seinem Fleisch machen dürfe. Vom tiefgefrorenen Pouletfleisch möchte sie was kaufen. Für Rysiu. Sie hat ein Paket Schenkel in der Hand und probiert zu fragen, ob Rysiu das gern hat. Gern haben heisst costa. Sie fragt „Risyu costa?“ und deutet dabei auf ihre Oberschenkel. Oder „Rysiu costa?“ und wedelt mit den angewinkelten Ellbogen und meint „lieber Flügel“ oder „Rysiu costa?“ und quetscht dabei mit den Fingern ihren kleinen Busen zusammen und meint „oder lieber Brust?“ Im Moment bin ich so darauf konzentriert, wohl das Beste für Rysiu zu erraten, dass mir gar nicht in den Sinn kommt, was wir wohl den Leuten hier im Laden für ein Schauspiel geben. Erst zu Hause erzählen wir die Geschichte und lachen uns halb krank.

Die reife Bananenstaude könnte man doch vom Garten aus sicher besser aufnehmen meint Marie und der alte Mann gewährt uns dies gern. Es hat dort auch einen grossen Busch der aussieht wie Gras. Das sei eben der Chà Santo Capim, welcher wie Fenchel gegen Blähungen wirkt und schon reisst der Mann ein ganzes Büschel davon aus und schenkt ihn uns. Dafür zeige ich ihm und seiner Frau, welche zusammen mit seiner Tochter auf der Treppe vor dem Haus sitzt auf dem Display meine Fotos, welche ich eben von seinen Bananen gemacht habe.

Brot haben wir heute keins erhalten. Dafür macht Marie jetzt mit den Eiern einen Kuchen. Zumal René mit seiner Frau nicht da und demzufolge der Kochherd mit dem funktionierenden Backofen frei ist.

Gestern Nacht habe ich am Himmel eine schöne Sternschnuppe gesehen. Das geht so schnell, dass ich mir gar nichts wünschen konnte. Eigentlich bin ich ja wunschlos glücklich und bin einewäg am Geniessen. Heute Nacht rauscht es wieder mal. Aber das nächste mal, wo ich wieder aufwache, scheinen die Sterne zu mir herein. Man könnte da auch noch ergänzen: Nach em Räge schynt d' Sonne, nach em Räge schyne d'Stärn..... Eigentlich sollte ich aufs WC. Die Taschenlampe steht neben der Hängematte aber irgendwie stelle ich mir überall auf dem Boden Kakerlaken und Vogelspinnen vor. Also ich verhebs lieber.

Der Vormittag lädt wieder ein, unter Bambusstauden UNO-Runden zu spielen. Der Fussball ist nämlich zwischen zwei Suiten über die Mauer entschwunden, als Rysiu im Gang seine Kickkünste geübt hat. Ist er wirklich den Hang hinunter im Busch verschwunden? Zusammen sehen wir nochmals nach. Gerade unterhalb der Mauer sollte er eigentlich erreichbar sein, wenn man aussen auf der Treppe zwischen dem Gebüsch durch schleicht. Ich probiere nicht zu fest zu schleichen, eher zu trampeln, damit eventuelle Schlangen und sonstiges Ungetier Zeit hat zum entfliehen. Über der Mauer ist auch gerade Lucy damit beschäftigt, mit der langen Stange eine Papaya herunterzuholen. Aber halt ein bisschen ungeschickt. Eine grosse Frucht fällt in der Nähe von mir herunter und purzelt das Bord hinab. Ich kann sie noch sehen. Sie hat an einem Stamm haltgemacht. Natürlich will ich sie retten. Aber das so harmlos aussehende Gras, welches vereinzelt zwischen dem Gebüsch wächst, ist so ‚anhänglich‘. Es klebt auf meinen nackten Beinen und bei der kleinsten Bewegung ritzt sich das lanzenförmige Blatt mit tausend Widerhäkchen in die Haut ein. Mit blutenden Armen und Beinen, aber triumphierend will ich Lucy den grünen fussballgrossen Knollen bringen, aber wahrscheinlich ist sie ihr noch zu unreif. Ich soll sie Marie bringen. Sie ist wirklich noch etwas hart. Bis morgen wird sie sicher schon gelb werden. Sonst hat Marie noch einen Trick: Sie schneidet die beiden Enden ab und der Länge nach macht sie schnitzartige Einschnitte. So reift die Frucht schneller nach.

Willi sollte schon lange mal zum Arzt. Immer eine halbe Stunde nach dem Essen beginnt es in seinem Bauch zu rumoren. Manchmal windet er sich sogar in Krämpfen. Brigitte sagte ihm er habe einen Wurm und er meint, das seien Magengeschwüre wegen ihr. Jetzt hat er sich endlich durchgerungen. Er packt die Frauen und den Bub ins Auto und bringt sie vorderhand für drei Wochen nach Recife. Marie hat ja jetzt die Wohnung wieder auf Vordermann gebracht und eine warme Dusche hat's auch. Für Brigitte sieht das jetzt wieder nach Berechnung aus. Er habe doch ganz genau gewusst, dass ich vielleicht noch ein, zwei Tage vor

meinem Abflug nach Recife wollte. So hat es einfach keinen Platz und er müsse uns die Wohnung nicht zur Verfügung stellen. Er selber komme am Donnerstag oder Freitag wieder, sobald der Untersuchungsbericht da sei. Wer gibt dem Hund unterdessen zu fressen? Ich frage Marie danach. Sie verwirft beide Hände und man sieht, dass dies das Letzte wäre, was sie machen möchte. Er habe sie nämlich auch schon gebissen. Sie hat Angst vor ihm.

Willi kommt sich noch von mir zu verabschieden. Nebenbei frage ich, wer den Hund füttere. Lucy habe das Marie erklärt. Und Marie hat das einfach zu machen. Schliesslich ist sie ja nur die Putze. Für einen Tag haben sie in einer Pfanne Hundefutter gerichtet. Eine undefinierbare Masse aus Teigwaren, altem Brot, Reis und vielleicht was Fleisch. Es taut jetzt in der Pfanne langsam auf. Dann steht unter der Spüle noch ein Sack mit Trockenfutter, von welchem auch die Katzen bekommen. Es ist aber offensichtlich, dass diese das gar nicht lieben. Dabei stillt die weisse noch und die andere ist offensichtlich trächtig.

Dafür ist es jetzt schön ruhig. Kein winselnder Wesney und auch kein Gezank mit Rysiu, auch kein Geplärr von der Stereoanlage durch den Gang.

Jetzt ist wieder am frühen Vormittag Flut. Einmal möchte ich nämlich schon im Meer gebadet haben. Und zwar an ‚unserem‘ Strand. Noch vor dem Morgenessen kann ich sogar Rysiu begeistern mitzukommen. Er will vor allem auf die Krebsjagd gehen. Diese verstecken sich nämlich in Gängen, welche wie Mauslöcher im Sand aussehen. Viele Täppelispuren verraten jeweils ein reges Kommen und Gehen an diesen Löchern, welche aber auch immer einen Notausgang oder Hintertür haben. Es ist daher sehr spannend, herauszufinden ob sich eine solche lebendige Kneifzange den Garaus machen lässt.

Bei Marie gibt's dann dafür gebratene Bananen und frische Papaya. Wer will kann seinen Lemonensaft süssen. Die hauseigenen sind auch wirklich ziemlich sauer. Marie bekommt immer ein ganz spitziges Mündchen, wenn sie uns sieht den Saft so ohne etwas zu trinken. Sie braucht sicher zwei Zentimeter hoch Zucker im Glas. Auch in ihrem ‚Nestre‘-Kaffee muss sie 4 Löffel haben. Dafür nimmt sie nur etwa ein halbes Löffelchen voll Pulver.

Anschliessend kommt der Hund dran. Marie ist wirklich erleichtert, dass ich ihr diese Arbeit abnehmen will. Die Pfanne beginnt nun seit gestern so langsam vor sich hin zu stinken. Das Zeug zieht schon leicht Fäden und ich fühle wie meine Nackenhaare sich sträuben. Armer Hund. Seit einer Woche ist er tagsüber wenigstens nicht mehr in seinem kleinen Käfig eingepfercht. Er darf im grossen Schuppen alles verscheissen. Dort lässt man es einfach lufttrocknen. Vielleicht befiehlt man dann mal Marie, das Zeug zusammenzuwischen. Ich quetsche mich mit der Pfanne durch den Türspalt, hinter mir zieht Marie wieder zu. Ich habe nicht Angst vor dem Hund. Ein Hund welchem man das Fressen bringt, beisst einem sicher nicht. Es ist auch offensichtlich, dass er sich freut und kaum warten kann, bis ich ihm das Stink-

zeug in seinen Topf geleert habe. Er ist nämlich nicht böse. Nur überhaupt nicht erzogen. Nie hat sich mal jemand mit ihm abgegeben. In der Nacht kann er rund ums Haus sein und am Tag muss er in seine Hütte oder seit neustem in den Schuppen. Seine Spuren sind auch entsprechend rund ums Haus überall verteilt. Wasser fülle ich ihm frisches in zwei Schalen direkt ab dem Schlauch, welcher auch im Schopf selber angebracht ist.

Dankbar und bewundernd wie einen Löwenbändiger empfängt mich Marie draussen und sorgfältig wird die Tür des Schuppens wieder verriegelt.

Der Tag plätschert dahin. Brigitte arbeitet und Rysiu hat eine Hacke entdeckt. Damit möchte er unbedingt Unkraut hacken. Da kann man ihm ja nicht davor sein. Ich passe einfach ein bisschen auf, dass er keine gepflanzten Sachen zerstört. Dabei entdecke ich eine Libelle. Die Spitze eines blattlosen noch jungen Papayabaumes hat sie sich als ‚ihren‘ Landeplatz ausgewählt, auf welchen sie immer wieder zurückkehrt. Da hält sie auch zu einem Fototermin ganz still und ich bin ganz stolz auf meine „Sigi Sigi“, wie sie hier heisst.

Unsere Caipirinha-Lust können wir auch stillen, indem wir das Ganze mit einem Brot-Einkaufsbummel im kleinen Supermercado in Bitingui verbinden. Rysiu entdeckt Moça und schnappt sich gleich drei Büchsen. Er will sie sogar freiwillig tragen. Die Kondensmilch ist nämlich seine Lieblingsschleckerei. Jedes Mal wenn man am Kühlschrank vorbeischiendert, nimmt man einen Schluck. Leider ist schon wieder alles leer. An der Kasse macht dafür Marie begierige Augen nach den Zigaretten. Gerade erwische ich sie dabei und ziehe sie sachte vom Gestell weg. Seit drei Tagen hat sie jetzt nicht mehr geraucht. Sie hat Brigitte bewundert, dass sie das schaffte und dazu kam, dass sie am Fernsehen diese Woche einen Film über Raucherlungen gesehen hat. Also gibt's keine Zigi. Ich bin doch schon frech. Vielleicht ist es ihr ja doch nicht so ernst. Unter einer Entschuldigung gehe ich nochmals zurück und winke den andern, schon voranzugehen. Sie haben hier keine Hollywood aber man deutet auf einen Mann, der auf der Eingangsstufe vor dem Laden liegt. Der hat wahrscheinlich. Flugs steht dieser auf und ich gehe mit ihm über die Strasse, wo er mich zu seinem Lädlechen führt. Ein dunkler Raum ohne Fenster. Tageslicht kommt nur durch die offene Tür herein. Beflissen bringt er eine angebrochene Stange Zigaretten. Ich will nur ein Paket. Manchmal kann man die Zigaretten auch einzeln kaufen. Aufgestellt in einem Brett mit 20 Löchern kann man kaufen, wie viel man eben kann. An der hintern Wand des Raumes sind etwa drei Tablare angebracht. Auf dem einen steht eine schöne stolze Reihe Zuckerrohrschnaps. Jener mit dem Krebs, mit welchem unser Caipirinha im Hotel drüben gemacht wird. Diese Gelegenheit lasse ich mir nicht entgehen, weiss ich ja nicht, ob ich am Flughafen dann auch gerade einen solchen finde. Dann bezahle ich 2.50 für die Zigaretten und 2 Reals für einen Liter Rum! Mich laust der Affe! Einen Franken! Glaub wohl, können sie hier mit Zuckerrohrschnaps autofahren.

Heute mussten wir dem Hund schon nur Trockenfutter geben. Rene wird erwartet und er bringt seinen Sohn mit. Die Frau und der anderthalb jährige Junge sind daheim geblieben. Er müsse ja morgen uns mit heim nehmen. Das ist natürlich ein willkommenes Angebot. Wir haben uns nämlich schon den Kopf zerbrochen, wie wir es anstellen wollen, dass wir jemanden dazu kriegen, uns mit einem Auto vom Hügel nach Jap auf die Busstation zu bringen. Den Koffer bis dorthin zu tragen wäre nicht so ein Genuss. Gross René verschwindet bald drüben im Büro und klein René löst Wesley als Rysius Nervensäge ab. Wenn wir morgen mitfahren wollen, können wir uns ja heute gut als Babysitter betätigen. Schliesslich sind drei Weiber anwesend. Zum Essen sind heute zwei Personen mehr. Dabei sind unsere Vorräte fast aufgebraucht. Es gibt einfach Resten. Und von Brigittes Ruccola-Salat. Zum Glück sind die Beiden nicht so verschleckte Mäuler, denen man separat kochen muss.

Am Nachmittag würde ich gern nochmals mit Rysiu auf Krebsjagd gehen, aber der tut bucklig, weil ich auch René mitnehmen will. Dabei kann ich den doch nicht einfach der Marie hier lassen. Also entschliessen wir uns alle zusammen zum Einkaufen ins kleine Nestchen beim Hotel zu gehen. Brigitte ist beschäftigt. Heute kommt sich nun die Schneiderin vorstellen, welche letzte Woche eigentlich angesagt war.

Aber schon zuoberst auf der Treppe verabschiedet sich Rysiu. Er rollte den einen losen Treppenstein einfach das Bord hinunter. Jetzt muss man den im Busch suchen oder einen neuen hauen, wenn man den Tritt reparieren will. Weil ich ihn deswegen Blödmann nenne, fühlt er sich zutiefst beleidigt, vergisst die ganze Krebsenjagd und verschwindet wieder, wahrscheinlich hinter seinen Drachen am Töggelispiel. Es ist schon ziemlich spät und eigentlich müssen wir uns beeilen ehe es dunkel wird. Vor allem wenn man noch ein Paar so kurze Beine dabei hat, welche überall stehen bleiben. Es hat aber auch eine Menge Gekos überall. An den Mauern und Hauswänden suchen sie noch nach der letzten Sonnenwärme des Tages.

Wir haben kein Brot mehr und für morgen Mittag müssen wir uns noch was einfallen lassen. Wie wär's mit einer Lasagne? Gute Idee. Teigwaren hat's noch, wir brauchen nur noch etwas Hackfleisch.

Was uns aber der Verkäufer hier aus der Tiefkühltruhe anbieten will, sieht nicht so anmächlich aus. Eine in Plastikfolie verpackte Fleischwurst. Wie viel mal ist sie wohl schon aufgetaut und wieder eingefroren? Ich glaube bei uns würde man das nicht mal für den Hund kaufen. Der Schinken aus dem Kühlschranks sieht etwas besser aus. Davon und vom Käse kann er uns ein Stück abschneiden. Man kann ja auch eine Gemüselasagne machen, zum Beispiel mit Rüebli. Beim Gemüsegestell hat es zum Glück ein paar und in einem andern Fach etliche

Kartoffeln. Sonst ist lauter Nichts. Nehmen wir doch als sonstiges Gemüse noch eine Dose Erbsen mit. Da sind wir mit unserem Angebot zu Hause schon verschleckt und verwöhnt. Jetzt müssen wir uns aber beeilen. Wenn die Sonne untergeht, wird es ganz schnell dunkel und der kleine Mann ist auch schon müde. Er fällt schon manchmal um und eine Schrecksekunde lang denke ich, er will nicht mehr aufstehen. Was machen wir dann? Ich möchte ihn jedenfalls nicht die 246 Treppenstufen hinauf tragen. So versuchen wir ihn hinzuhalten und Marie unterhält sich mit ihm sehr angeregt, sodass er gar nicht bemerkt, dass wir inzwischen die Himmelsleiter erstürmt haben. Gottseidank! Daheim gibt's noch eine Tasse Schokolade und ein Sandwich und dann macht es nur noch paff und klein René ist im Reich der Träume. Beim Packen meiner Siebensachen stelle ich mit Schrecken fest, dass ich spätestens drei Tage vor der Heimreise den Rückflug hätte bestätigen sollen. Übermorgen fliege ich und jetzt ist jedes Reisebüro geschlossen. Nun muss ich warten bis morgen!

Aber sie nehmen mich noch mit. Gut dass René im Büro ist. Er macht das für mich. Auch für Brigittes Tische bestellt er nun endlich definitiv das Holz beim Schreiner. Ab Montag wird alles 10% teurer. In letzter Zeit ist auch in Brasilien eine starke Inflation spürbar. Nicht nur im benachbarten Argentinien. Wenn die ganze Operation mit der Bude hier nur nicht auch noch an dem scheitert...

Die Lasagne ist gut gelungen. Es hat allen geschmeckt, sogar Rysiu. Die Katzen werden eingesperrt und ganz am Schluss, wenn schon alle im Auto sitzen und das grosse Tor geschlossen ist, mache ich die Tür zum Schuppen noch einen Spalt auf. Vor lauter Freude, dass er heute schon am Tag raus darf, kommt es dem Hund erst in denn Sinn, dass er ja mit mir spielen könnte, als ich schon ganz nah beim Seitentörlein in der Mauer bin, wo mich Marie erwartet. Mit einem Stecken, der in der Nähe liegt, kann ich ihn gerade solange ablenken, bis wir hinter uns die steinerne Tür wieder zugezogen haben. Uff!!! Hoffentlich kommt Willi wirklich morgen heim, damit die Viecher was zu fressen kriegen.

Wir haben für unsere Fahrt wieder gutes Wetter ausgesucht. Wenn nicht viel Verkehr ist, dauert es etwa zwei Stunden für die 140 Kilometer. Beim Herfahren habe ich nicht mitbekommen, dass man auf einer Strecke sogar durch richtigen Urwald fährt. Der ist jetzt geschützt und man darf nicht mehr roden. Dann kommen wieder die hügeligen mit Zuckerrohr bepflanzten Felder. In einer etwas mehr besiedelten Gegend halten am Strassenrand Leute hinter ihren Verkaufsständen und Karren Cashew Kerne feil. Die wachsen hier überall. Auch bei der Fabrik hat es etliche Bäume davon. Nur diese haben irgendwas. Die Früchte werden nicht reif und werden vorher von den Ameisen heimgesucht. Die reifen Kerne stecken in einer festen Schale, welche man kaum aufmachen könne. Um sie herauszubekommen, wer-

den die Früchte geröstet, sodass die harte Umhüllung verbrennt. Ich stelle mir das ähnlich vor wie bei uns im Tessin mit den Kastanien.

Bald erscheint am Horizont schon die atemberaubende Skyline von Recife. Von weitem erstaunen die eng ineinandergeschachtelten Wolkenkratzer. In der Strasse, welche geradeaus zum Flughafen führt, lädt uns René vor einem Hotel ab. Bevor er uns anmeldet, hat er den Preis pro Nacht und Doppelzimmer auf 55 Real herunter gemarktet.

Es ist jetzt vier Uhr. Das reicht jetzt noch gut, um die Klebbänder abzuholen, welche Brigitte bestellt hat. Am besten, wir nehmen ein Taxi. Je nach Stossverkehr, werden hier die Einbahnstrassen kanalisiert. Aus diesem Grund müssen wir einen ziemlichen Umweg fahren, um in die richtige Richtung einfädeln zu können. Wir haben einen netten, jungen Schwarzen als Fahrer. Während Brigitte mit Marie sich um die Bänder kümmert, warten wir im Auto und ich erfahre, dass der junge Mann schon vier Söhne hat, welche alle in der Ausbildung sind. Rysiu, das töne wie Riso, also Reis möchte in die Pizza Hut. Also führt uns unser Chauffeur vor den Eingang.

Eigentlich hätten wir Hunger, doch der Bedienung stinkt's. Einig wären wir uns schon lange, aber alle Kellner sind mit einer grösseren Gesellschaft beschäftigt. Wir könnten doch auch Sushi essen, schlägt Brigitte vor und sie schwärmt von einer Sushibar, welche sie zusammen mit Marie in einem Einkaufszentrum hier in der Nähe entdeckt hat. Ich kenne das nicht, aber ich habe ja gerne Fisch. Als nach einer Viertelstunde immer noch keine Bedienung kommt, um die Bestellung aufzunehmen, verlassen wir kurzerhand diesen Laden hier und tauchen bald darauf in einem Einkaufscenter unter, worin man sich verlaufen kann und mir vor Stauen wieder der Mund offen bleibt.

Bis wir nur diese Suite mit der Sushibar wieder gefunden haben, kommen wir unterwegs unter anderem auch an einem Plattenladen vorbei, wo wir die CD von Santanna finden, von welcher wir uns in der Strandbar vorgenommen haben, sie als Souvenir mit heim zu nehmen. Rysiu bekommt bei einem Spiel- und Töggelicorner gierige Augen. Nein, zuerst haben wir jetzt Hunger und finden auch endlich am einen Ende eines Platzes, welcher mit Bistrotischen bestückt ist, neben Hamburger, Snack- und sonstigen Fast-Food- und Take-Away-Kiosken die gesuchte Sushi-Ecke. Sie hat sogar drei oder vier eigene Tische, wo man sich's gemütlich machen kann. Ein grosser Spiegel auf Augenhöhe an der Wand vergrössert optisch den kleinen Raum. Sushi-Erfahrene raten zum Menu, wo alles verschiedene Sachen drauf sind. So ist bestimmt für jeden etwas dabei. Da greift sogar Rysiu zu! Es ist wirklich ausgezeichnet. Wunderbar angerichtet auf einem Schiff freut sich neben dem Gaumen auch das Auge. Der Schöpfer des Kunstwerks wirft sich bereitwillig für ein Photo in Pose. Unser Zapfelphilipp mag nicht warten bis wir auch fertig geschlemmt haben. Er erkundet den Tögge-

licorner und kommt mit leuchtenden Augen zum Rapport, was es alles gibt dort. „Wenn man gut ist, bekommt man sogar Bonus und darf noch mall!“

Natürlich bekommt er eine aufgeladene Karte, welche man bei den vielen Variationen von Spielen durch einen Schlitz ziehen muss, wobei immer der entsprechende Betrag abgebucht wird. Bei 25 Reals ist noch ein Geschenk zur Wahl dabei. Ein Jojo oder ein blauer Ball, welchen die Grossmutter nun unter dem Arm nachschleppt. Jetzt hat er die Karte und kann sich vor lauter Vielfalt wieder schwer entscheiden, was er zuerst ausprobieren will. Er beginnt bei einem Hammerspiel, wo man verschiedene kurz aufleuchtende Knöpfe treffen muss. Er hat eine gute Reaktion und am Schluss speit der Automat etwa 10 Bonuscoupons aus. Nach einem üblichen Töggelikasten kommt der Töff dran, auf welchem er aussieht wie ein Floh auf einem Elefanten. Aber tapfer liegt er nach vorn, um die Maschine gut in die Kurve zu legen, welche auf dem Bildschirm vor der Nase mit Vollgas durch die Gegend rast. Beim Gesichtertreffen kippen alle Attrappen nach hinten, welches natürlich wieder Bonuscoupons einbringt. Beim Pferderennen machen Marie und Brigitte auch mit, aber es sind noch zwei andere Teilnehmer dabei und der erste Rang geht an einen Anderen. Nach einer Partie Tischtennis mit einer Scheibe zusammen mit Mami kommen wir wieder zum Pferderennen zurück. Diesmal muss ich auch, obwohl ich mich etwas ziere. Marie hält inzwischen Kamera und Ball. Diesmal ist keine fremde Konkurrenz da und wer trifft unter Anfeuerung eines unglaublichen Meistermundwerks die meisten Bälle? Das Pferd 4 der Oma! Und wahrscheinlich weil sie so gezögert hat wird sie vom Oberschnurri belohnt mit einem ganzen Büschel Bonuscoupons. Sicher fünfzig! Nach ein paar weiteren Events und dem Goaltrainer, wo man einen Fussball ins Tor kicken kann, ist die Karte aufgebraucht. Für die mit einer Maschine gezählten 108 Bonuscoupons kann sich Rysiu einen Scherzartikel aussuchen: einen abgeschnittenen gummigen Daumen.

Gleich neben dem Sushi Mi gibt es einen Kuchenstand. Ich müsse unbedingt von der luftigen Lemontorte probieren. Obwohl auf meinem Teller plötzlich ein einzelner Daumen liegt, schmeckt es sehr gut, will sagen: dossi, dossi!

So findet der heutige Tag einen ausgesprochen süssen Abschluss.

Beim reichhaltigen Frühstück beraten wir, was wir als Erstes unternehmen wollen. Wahrscheinlich ist es das Gescheiteste, wir sind mal um ein Auto besorgt. Wir sind nämlich zum Schluss gekommen, dass ein Mietauto die beste Lösung wäre. Erstens muss ja wieder eingekauft werden für die nächsten drei Wochen und wer von den guten Freunden hat Lust, eine Taxifahrt nach Jap anzubieten? Und dann der Transfer von dort mit zwei schweren Koffern und nun auch Rysius grosse Reisetasche kann man sich per Bus nicht vorstellen. Also gehen wir auf Nummer sicher und bleiben autonom. Der billigste Anbieter ist ‚budget‘, ganz in

der Nähe des Flughafens, wo wir mit einem Combi hinkommen. Budget ist auch ein Partner von VISA. Es soll ein Geschenk an Brigitte sein zum Abschied. Für zweieinhalb schöne Ferienwochen. Eigentlich wollten wir erst von morgen an mieten, um direkt von da aus zum Einkaufscenter zu fahren, aber wahrscheinlich sind wir nicht ganz verstanden worden, denn wir können das Auto gerade mitnehmen. Unsere Bedenken, wo wir beim Hotel parkieren könnten, zerstreut die Dame. Es hätte dort eine Tiefgarage. Also probieren wir, unser Hotel zu finden. Jetzt heisst es für Brigitte, d' Ohre hindere z'litze. Ich würde mich das nie getrauen. Und oh Wunder, wir finden unser Hotel auf Anhieb! Dem Concierge geben wir die Schlüssel in die Hand, der auf seine Verantwortung das Auto versorgen soll, was er auch galant besorgt. Nicht in die Tiefgarage, vor dem Haus. Da sei es sicher.

Was machen wir nun mit dem angebrochenen Vormittag? Olinda reicht wahrscheinlich nicht. Das gäbe ein Gehetz. Selber dorthin zu fahren, trauen wir uns auch nicht recht. Es würde vielleicht gerade reichen, eine Beiz zu suchen fürs Mittagessen und dann wäre schon bald wieder Zeit um sich zum Flughafen aufzumachen. Will ich noch duschen (es hat hier sogar warmes Wasser!), müssten wir um vier zurück sein. Also können wir uns gerade so gut hier in der Boa Viagem ein Restaurant suchen.

Wir finden auch eins. Ein Grillrestaurant. Nach dem Studium der Menükarte draussen, sind wir überzeugt, dass wir hier drin richtig sind. Für 19 Reals, also keine 10 Franken verspricht man uns Büffet mit 18 verschiedenen Salaten und 15 verschiedenen Spiess-Sorten. Ausser einem leeren Teller, welchen man sich mit Salaten vollbeigen kann, erhält man auch einen zweifarbigen Knopf. Auf der grünen Seite heisst es ‚ja bitte noch mehr‘ und auf der roten vielleicht so was wie ‚i mag nümm!‘. Solange die grüne Seite nun sichtbar ist, kommen ständig Kellner mit langen Bratspiessen, woran immer noch bessere Leckerbissen stecken. Davon legt er einem auf den Teller oder er schneidet ein Stück herunter, welches man mit einer Zange, welche zum Besteck gehört, packen kann. Das geht von Cipolata, Bratspeck, Hühnerbeinen, Roastbeef, Schweinsbraten, Kalbsnieren über gebratenen Lachs und weiss der Herr was noch alles. Ich muss meinen Knopf umkehren, bevor ich von allem habe probieren können. Ich platze fast. Wer mich kennt, kann abmessen, was ich gef.... habe. Natürlich habe ich eine Flasche brasilianischen Wein dazu bestellt, von welchem ich den Löwenanteil trinken muss. (muss!) Der Kellner sieht fast enttäuscht aus, dass er schon den Kaffee bringen soll, bevor er seine Desserts losgeworden ist. Er probiert es trotzdem und es hat doch tatsächlich noch eine so wundervolle Lemoncreme Platz.

Als Verdauungsspaziergang schlendern wir nun noch der berühmten Boa Viagem entlang. Strandleben vor einer Hochhauskulisse, zum staunen und geniessen.

Der heutige Tag war durchaus ein würdiger Abschluss meiner mehr oder weniger unfreiwilligen Ferien auf dem südamerikanischen Kontinent.

Unser Auto ist so gut parkiert, dass wir uns für den Transfer zum Flughafen wieder ‚unsern‘ Taxichauffeur vor dem Hotel schnappen. Er weiss sogar noch Risos Namen. Es ist nicht ein riesiger Flughafen. Vielleicht wie Basel. Mein Schnapskontingent ist voll, aber ein Brasil-Tshsirt liegt noch drin. Damit ich im Turnen dann wieder angeben kann!

Mein Flug hat Verspätung. Statt um 19.45 heben wir erst um 21 Uhr ab. Was natürlich Folgen hat. Schlafen kann ich nicht, wie immer, auch trotz einem Bier vor und einem zum Nachtessen. Entsprechend müde sitze ich nun während sieben Stunden im Transfer in Lisabon und warte, bis die TAP-Maschine, welche mich hätte mitnehmen sollen, nach Zürich und nachher nochmals hierher geflogen ist. So endlos langsam sind mir die Stunden noch selten vergangen. Ich probiere es im zweiten Flug noch mit einem Rotwein zum Essen, aber auch der nützt nichts. Schlafen, sitzend im Flugzeug, liegt wohl einfach bei mir nicht drin.

Auf dem Fahrplan, welcher in Zürich beim Gepäck-Förderband hängt kann ich entnehmen, dass eben ein direkter Zug nach Basel abfährt. Ausser dem Bett wartet ja niemand auf mich. Also bestelle ich im Restaurant noch einen erfrischenden Salat und eine Stunde später mache ich’s mir im Erstklass-Abteil bequem und zahle den Klassenwechsel beim Kondukteur nach. Diese Stunde im Zug vergeht jetzt jedenfalls nicht nur wie, sondern schneller als im Flug!